

FUZZE

magazine



ARCHITECTS





- 05 Zu Architektur tanzen**
2008 aus FUZE.11
- 06 Die schnellste Band der Welt.**
2009 aus FUZE.14
- 08 Zu gut für Metalcore.**
2011 aus FUZE.26
- 10 Normale Jungs.**
2012 aus FUZE.34
- 11 Es geht um die Welt.**
2014 aus FUZE.45
- 12 Politik geht uns alle an.**
2016 aus FUZE.58
- 16 Durch die Hölle.**
2019 aus FUZE.73
- 16 Ein neues Kapitel.**
2021 aus FUZE.86
- 18 Sorry, we're not technical anymore.**
2022 aus FUZE.96
- 20 Eine Karikatur der Vergangenheit.**
2023 aus FUZE.110
- 22 Reviews**

FUZE.Sonderausgabe

ARCHITECTS. Es gibt nur wenige Bands die uns im Fuze seit so langer Zeit begleiten wie ARCHITECTS. Und was ist in all den Jahren passiert. Vom Metalcore-Geheimtipp haben sich die Engländer zu einer der wichtigsten Bands im modernen Metal hochgearbeitet und dabei immer verschiedenste Tiefen in ihrem Sound ausgelotet und Schicksalsschläge durchgemacht. Mit dieser Sonderausgabe arbeiten wir uns einmal durch die Historie der Band und schauen auf sämtliche Interviews, die wir je mit den Engländern geführt haben.

Dennis Müller (office@fuze-magazine.de)

DAS FUZE IST EIN MUSIKMAGAZIN,

... das alle zwei Monate erscheint und sich auf Hardcore, Metal und Emo spezialisiert hat.

- Unter fuze-magazine.de gibt es eine Liste mit allen Locations, in denen das Fuze erhältlich ist.

- **Mailorder** wie Green Hell, Impericon, Core Tex, Merch Attack, Kingsroad, Useless oder Flight13 führen das Heft.

- **Ein Abonnement** über sechs Ausgaben kostet 18 Euro und kann unter ox-fanzine.de/abo bestellt werden.

- Einzelausgaben, auch ältere, sind für 3 Euro (inkl. Versand) erhältlich unter ox-fanzine.de/shop

IMPRESSUM

Fuze Magazine
Dennis Müller, P.O.Box 11 04 20
42664 Solingen, Germany
(Pakete an: Fuze Magazine,
Hochstraße 15, 42697 Solingen)
Fon 0212 383 18 29
fuze-magazine.de, [facebook.com/fuzemag](https://www.facebook.com/fuzemag)
Redaktion:
Dennis Müller, office@fuze-magazine.de
Anzeigen, Verlag:
Joachim Hiller, mail@fuze-magazine.de

Verlag & Herausgeber:
Ox-Verlag, Joachim Hiller
Hochstraße 15
42697 Solingen
Germany
V.i.S.d.P.: Dennis Müller (Für den Inhalt von namentlich gekennzeichneten Artikeln ist der/die VerfasserIn verantwortlich. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.)
Mitarbeiter der Ausgabe: Jeannine Michéle Kock, Anton Kostudis, Philip Zimmermann, Carl Jakob Haupt, Sebastian Wahle

Designkonzept: www.janinawilmes.de
Layout: Alex Gräbeldinger
Lektorat: Ute Borchardt

Coverfoto und Foto auf dieser Seite:
Andrew McEnaney

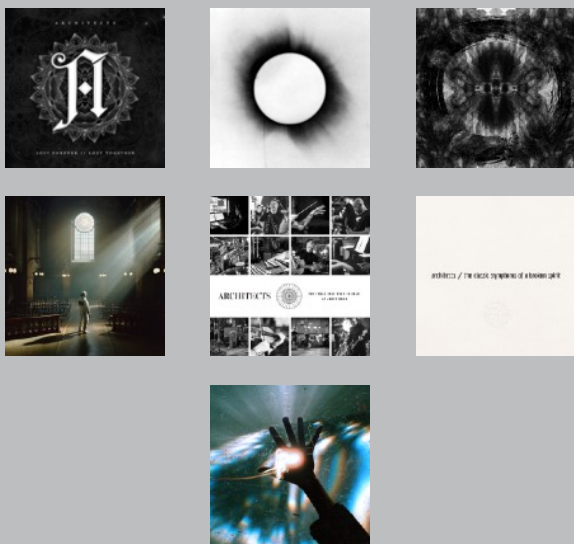
Vertrieb: Eigenvertrieb, Cargo, Green Hell, Core Tex, Impericon

VERLOSUNG

Eine Sonderausgabe zum Thema ARCHITECTS geht natürlich auch nicht ohne eine Verlosung! Daher haben wir bei unseren Freunden von Epitaph Records einmal angeklopft und gefragt, ob da nicht noch was in den Regalen liegt, was wir an euch weiter geben dürfen.

Wir verlosen unter allen Einsender:innen zwei CD-Pakete mit je sieben CDs! Darunter sind die Alben „Lost Forever // Lost Together“, „All Our Gods Have Abandoned Us“ (Deluxe Package), „Holy Hell“, „For Those That Wish To Exist“, „Live at Abby Road“, „The Classic Symptoms Of A Broken Spirit“ (Limited Edition Box Set), „The Sky, The Earth & All Between“! Alles was ihr tun müsst ist, ist eine E-Mail mit dem Betreff „Ich brauche die CDs für mein Architektur-Studium!“ an office@fuze-magazine.de schreiben und natürlich eure Adresse angeben, damit ich auch weiß, wohin der Gewinn auf die Reise gehen soll.

Einsendeschluss ist der 14.07.2026 um 12:00 Uhr, der Gewinn wird anschließend verschickt.



Der Rechtsweg ist ausgeschlossen, Umtausch oder Barauszahlung der Gewinne ist nicht möglich. Ebenfalls ausgeschlossen ist die Teilnahme über Dritte, die die Teilnahme an Gewinnspielen vermitteln. Weitere Informationen zu den Gewinnspielen unter: ox-fanzine.de/agb

FUZE-SHOP www.ox-fanzine.de/shop



► Fuze-Abo

Das Fuze-Abo über ein Jahr (sechs Ausgaben) für 18 Euro innerhalb Deutschland – und für 20 Euro international.

Das Abo verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn es nicht bis spätestens vier Wochen vor Erscheinen der letzten bezahlten Ausgabe schriftlich gekündigt wird.

Aboprämie*

Wer das Fuze neu abonniert, erhält auf Wunsch eine Aboprämie – die aktuelle Aboprämie findet ihr auf unserer Homepage oder in der aktuellen Ausgabe des Fuze. Erhältlich solange der Vorrat reicht.

► Fuze-Spezial-Abo: 20 für 20.

Das Fuze-Abo über ein Jahr (sechs Ausgaben) für insgesamt 20 Euro, wobei von jedem Heft zwanzig Exemplare geliefert werden. [Das Abo verlängert sich nicht automatisch!]

► Fuze-Backissues-Paket.

Alle noch verfügbaren Fuze-Backissues für 15 Euro.

Solange der Vorrat reicht, ohne Anspruch darauf, dass wirklich jedes alte Heft hier dabei ist, weil womöglich zeitlich vergriffen. Es gibt auf jeden Fall 35 Hefte, je nach Lagerbestand aber auch mehr.

► Fuze-Backissues.

Ältere Fuze-Ausgaben für je 2,50 Euro (inkl. P&V, auch ins Ausland).

Welche Fuze-Ausgaben noch lieferbar sind, steht ständig aktualisiert hier:

www.ox-fanzine.de/shop

*Das Angebot gilt in dieser Form ausschließlich für Deutschland. Für Auslandsabos müssen wir leider wegen der hohen Portokosten für den Versand der Prämie 3,70 Euro extra berechnen (In diesem Fall sind statt 20 Euro also 23,70 Euro fällig. Ist keine Prämie gewünscht, bleibt es bei 20 Euro).

SUPPORT!

FUZE *goes* Steady



Es ist kein Geheimnis, dass der Markt für gedruckte Magazine immer kleiner wird. Allein in den letzten zwei Jahren wurden einige Musikmagazine aus verschiedenen Genres aus finanziellen Gründen eingestellt. Das Fuze finanziert sich in erster Linie über Anzeigenschaltung, aber wir möchten uns nicht darauf verlassen müssen.

Deshalb brauchen wir Unterstützung aus der Szene – von Menschen wie dir, denen unsere Musik und dieses Magazin genauso am Herzen liegt wie uns selbst. Und Steady ist eine Online-Plattform, die uns dabei hilft.

steadyhq.com/fuzemagazine

DIE UNTERSTÜTZER-PAKETE

Das Online-Paket ab 3,50 Euro pro Monat

Als Dankeschön bekommst du:

- gutes Karma für die Unterstützung von unabhängigem Musikjournalismus
- alle 2 Wochen unseren Supporter-Newsletter mit Verlosungen von Tickets, CDs, Shirts, Vinyl, etc.
- Zugang zu unserem exklusiven Podcast (mindestens einmal pro Monat)
- Pre-Reading! Vorab-Zugang zu Storys aus dem neuen Heft schon vor Veröffentlichung
- Zugriff auf lange Versionen von Artikeln, die in der Printausgabe gekürzt veröffentlicht sind
- Bonus-Reviews, die nicht im Heft sind

Das Print-Paket ab 5 Euro pro Monat

Als Dankeschön bekommst du alles aus dem Online-Paket plus alle zwei Monate das aktuelle, gedruckte Heft per Post.

Das Vinyl-Paket ab 10 Euro pro Monat

Als Dankeschön bekommst du alles aus dem Online-Paket plus einmal im Jahr einen 20 Euro-Gutschein für den Vinyl-only-Shop finestvinyl.de plus alle zwei Monate das aktuelle, gedruckte Heft per Post.



ARCHITECTS

ZU ARCHITEKTUR TANZEN. Sie spielen Metal, für den andere Musiker zwanzig Finger bräuchten. Sie sind so brutal wie PANTERA und noch verdammt jung: Gerade einmal 17 Jahre alt waren die meisten Mitglieder von ARCHITECTS, als sie ihr erstes Album veröffentlichten. Und zwei Jahre später? Da sind Schlagzeuger Dan Searle und Sänger Sam Carter zwar nicht jünger, aber noch besser geworden.

Foto: Burkhard Müller (facetheshow.com)

Wann habt ihr euch dazu entschlossen, nur für die Musik zu leben?

Searle: Wir alle haben mit achtzehn das College abgebrochen, um uns nur noch mit der Band zu beschäftigen. So konnten wir uns zu einhundert Prozent auf das Touren und das Schreiben von Liedern konzentrieren. Es ist wunderbar. Unsere Eltern sehen das aber ganz anders.

Trotzdem scheint ihr die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Man kann eurer Musik die Leidenschaft und den Spaß förmlich anhören.

Searle: Wir verbringen eine wundervolle Zeit zusammen. Wir reisen umher, treffen neue Leute, sehen tolle Bands und betrinken uns, ohne Geld ausgeben zu müssen. Wir können uns wirklich nicht beschweren. Schön ist auch, dass wir immer noch verdammt gut miteinander klar kommen, obwohl wir fast jeden Tag zusammen sind. Natürlich geht man sich ab und zu auf die Nerven. Vor allem ich und mein Bruder Tom, unser Gitarrist, haben uns oft in den Haaren. Aber das ist wohl normal.

Viele Bands klingen wie eine andere. Warum klingen ARCHITECTS wie ARCHITECTS?

Searle: Wir haben schon irgendwie unseren eigenen Sound. Diesen in Worte zu fassen, ist aber recht schwierig. Grundsätzlich versuchen wir, gegensätzliche Elemente miteinander zu verbinden, zum Beispiel einen technisch anspruchsvollen Part und einen melodischen Teil voller Pathos. Unser Sound ist brutal und komplex, aber dennoch episch und schön – ohne dabei kitschig oder anbiedernd zu wirken. Beim Songwriting achten wir darauf, das Offensichtliche außen vor zu lassen.

Und wann wisst ihr, dass ein Song fertig ist?

Searle: Die Stücke auf dem neuen Album sind die sechsten oder siebten Versionen, die wir ausprobiert haben. Wir arbeiten so lange daran, dass es meistens schwer zu sagen ist, wann ein Lied fertig ist. Im Normalfall entscheiden wir uns einen Tag, bevor wir ins Studio gehen. Also erst dann, wenn wir keine andere Wahl mehr haben.

Die Texte von „Ruin“ scheinen sehr persönlich zu sein. An wen wendet ihr euch in „Buried at sea“?

Carter: Das war der erste Song, den ich geschrieben habe, nachdem ich bei ARCHITECTS eingestiegen bin. Ich hatte sechs Wochen, um mir Texte für zehn Songs einfallen zu lassen, danach haben wir sie direkt aufgenommen. Es blieb also nicht viel Zeit, mir über so etwas wie ein Konzept Gedanken zu machen, weswegen die Texte sehr persönlich geworden sind. „Ruin“ ist also kein Konzeptalbum über die Seefahrt, wie manche vermuten. Es gibt zwar einige nautische Referenzen, die wurden aber nur als Metaphern benutzt. „Buried at sea“ ist ein Song über eine Beziehung, in der ich damals war und die sich dem Ende neigte. Beim nächsten Album habe ich mehr Zeit, um mir Gedanken darüber zu machen, wie ich die Dinge sagen möchte, die mich beschäftigen. „Ruin“ ist hingegen eher eine Momentaufnahme meiner damaligen Gefühle.

Kritisiert ihr in „North lane“ das britische Sozialsystem? Der Song handelt doch von der Perspektivlosigkeit der englischen Jugend, oder irre ich mich da?

Searle: Die Gegend, in der Sam aufgewachsen ist, ist nicht gerade die schönste, um groß zu werden. Die Jugendkriminalität ist hoch, und vor ein paar Jahren war er in einen Bandenkrieg zwischen verschiedenen Gangs seiner Heimatstadt Worthing verwickelt. Davon handelt der Song.

Seid ihr direkte Menschen? Alle eure Songs haben irgendwie mit Konfrontation zu tun.

Searle: Ja, wir sind sehr direkt. Wir können sehr frech sein, besonders, wenn wir betrunken sind. Bis jetzt hat uns das noch nicht in Schwierigkeiten

gebracht, aber wer weiß, was noch kommt. Ich habe allerdings auch gemerkt, dass die meisten Menschen mit Ehrlichkeit nicht so gut klar kommen.

Was denkt ihr über die englische Metal-Szene?

Searle: Es ist ein ständiges Auf und Ab. Es gibt hier so unglaublich viele Bands, die es total drauf haben, aber auch sehr viele, die richtig schlecht sind. Ihnen fehlt der Anspruch, originell zu sein. Jeder will jeden kopieren und am Ende kommt keiner voran.

Ihr habt vor kurzem bei Century Media unterschrieben, die euer neues Album in Europa veröffentlichen werden. Was denkt ihr: Gibt es eine Zukunft für das Format des Albums, wie wir es heute kennen?

Searle: Die Musikindustrie macht im Moment einen großen Wandel durch, was vor allem daran liegt, dass Musik heutzutage hauptsächlich heruntergeladen wird. Wenn die Plattenfirmen bestehen wollen, müssen sie ihre Art zu arbeiten überdenken. Die Leute bei Century Media haben uns von Anfang an gesagt, dass sie ein pragmatisch denkendes Label sind und sie uns nicht zu Millionären machen können, weil das einfach nicht mehr drin ist – besonders, wenn es um Metal geht. Aber genau diese Einstellung fanden wir attraktiv. Wir finden es gut, dass sie wissen, dass sie neue Wege gehen müssen. Es wird interessant zu beobachten sein, was mit der herkömmlichen CD passieren wird. Ich denke, dass dies auch von der Kreativität der Künstler abhängt und davon, wie viel Wert auf die Verpackung und das ganze Drumherum gelegt wird. Wenn das alles stimmt, dann werden sich die Leute auch weiterhin Alben kaufen, anstatt sie nur aus dem Internet zu ziehen.

Sebastian Wahle

Wenn ARCHITECTS betrunken sind, sind sie nicht nur „frech“, wie es Dan Searle im Interview ausdrückt, sondern kommen auch auf kindische Ideen. Das beweist ein Video bei YouTube, das eine inszenierte Schlägerei zwischen Sänger Sam Carter und Oli Sykes zeigt. Letzterer singt bei BRING ME THE HORIZON und hat viele Fans, die keinen Spaß verstehen: Sie bombardierten Carter aufgrund des Videos mit **HASS-MAILS UND TODESDROHUNGEN**.



ARCHITECTS
Ruin
(Century Media/EMI)
wearearchitects.co.uk



Fotos: Arkadiusz Goniwiecha

ARCHITECTS

DIE SCHNELLSTE BAND DER WELT. Bei diesen Jungs geht alles etwas schneller. Sie waren mit BRING ME THE HORIZON, AS I LAY DYING und GALLOWES unterwegs, haben in Kanada, den USA sowie ihrem Heimatland England gespielt und waren kürzlich mit dem „Never Say Die!“-Tross auf ausgedehnter Europatour. Kurzum: ARCHITECTS haben sich den sprichwörtlichen Arsch abgespielt. Außerdem veröffentlichten sie in den vergangenen drei Jahren zwei Alben und eine Split-EP. Ein Output, für den andere Bands gerne einmal doppelt so lange brauchen. Die Band aus Brighton weiß eben, was sie will – und setzt es in Bestzeit um.

Bei „Hollow Crown“, dem neuen Album, war das nicht anders. „Wir hatten das Studio für einen Monat gebucht, waren aber schon nach zwei Wochen fertig“, erzählt Gitarrist Tim Hillier-Brook verschmitzt grinsend. „So hatten wir dann doch noch ein paar Tage frei, bis es wieder auf Tour ging.“ Dass die Aufnahmen so schnell abgeschlossen waren, hatte neben der beinhaltenen Arbeitsethik zwei weitere Gründe. Zum einen griffen ARCHITECTS bei der Wahl des Produzenten wieder auf John Mitchell zurück. Der hat nicht nur Platten von ENTER SHIKARI und FUNERAL FOR A FRIEND, sondern auch das ARCHITECTS-Album „Ruin“ aus dem Jahr 2007 und deren Split-EP mit DEAD SWANS produziert. Letztere diente als Blaupause für den Sound des neuen Albums: „Wir sind zu John gefahren und wussten genau, wie ‚Hollow Crown‘ klingen soll. Wir wollten denselben kompromisslosen Sound wie auf der EP.“ Der zweite Grund für den schnellen Aufnahmeprozess ist die penible Vorproduktion. Bevor ARCHITECTS auch nur einen Fuß ins Studio setzen, ist bereits jede Note, die aufgenommen werden soll, mehrfach durchgesprochen. „Bei uns gibt es keine Überraschungen. Wir arbeiten jeden Beckenschlag und jeden Ton auf der Gitarre vorher im Proberaum aus“, so der Gitarrist.

Diese eiserne Disziplin zieht sich durch die gesamte bisherige Laufbahn der Band. Während andere Jugendliche sich ihre Zeit mit Computerspielen vertrieben, saß Tim Hillier-Brook vor einem Verstärker, übte an seinem Instrument und wurde von Jahr zu Jahr besser. Der technisch höchst anspruchsvolle Metal der ersten ARCHITECTS-Veröffentlichungen kommt also nicht von ungefähr. Der Junge weiß, was er auf der Gitarre kann. Doch zurück zu den Aufnahmen des aktuellen Albums: Wenn die Band sich einig ist, welche Töne gespielt werden, geht es ins Studio. Dort geht dann alles ganz schnell – wie so oft bei ARCHITECTS. Zuerst werden Schlagzeug und Bass aufgenommen, dann folgen die Gitarren. Um möglichst effizient zu arbeiten, wurden bei „Hollow Crown“ beispielsweise immer erst für je drei Songs die Gitarren eingespielt, anschließend war der Gesang von Frontmann Sam Carter an der Reihe. So konnte sich die Stimme des Sängers immer wieder erholen, während die drei nächsten Lieder aufgenommen wurden.

Bei aller Geschwindigkeit möchten ARCHITECTS aber auch auf „Hollow Crown“ nicht darauf verzichten, sich weiterzuentwickeln. Gleich der erste Song überrascht mit einer kurzen Gesangslinie, die an HOPES FALL zu „A-Types“-Zeiten erinnert. Ansonsten bolzt der Song wie gewohnt alles nieder. Mit jedem weiteren Track wächst jedoch der melodiose Anteil. Höhepunkt dieser Entwicklung ist der letzte Song der Platte, der fast ausschließlich gesungen wird und kaum brachi-

ale Elemente beinhaltet. Trotzdem – oder eben gerade deshalb – gehört er zu den Highlights des Albums. Sowohl die Gitarren als auch der Gesang erinnern in einigen Momenten weniger an befreundete Bands wie BRING ME THE HORIZON, sondern vielmehr an die US-amerikanischen Kollegen von UNDEROATH. Ein Vergleich, den auch der Gitarrist nachvollziehen kann: „Vor allem deren letzte Alben gefallen uns allen sehr gut. Deshalb betrachte ich es als Kompliment, wenn jemand sagt, dass wir ähnlich klingen. Ich denke aber, dass man immer noch raus hört, wer wir sind.“ Das kann man tatsächlich, denn instrumental stecken ARCHITECTS nach wie vor einen Großteil vergleichbarer Bands in die Tasche. Die zum Markenzeichen gewordenen wieselflinken, disharmonischen Gitarren-Leads sind jedoch nicht mehr ganz so präsent wie auf den vorangegangenen Veröffentlichungen der Band. Sie dienen inzwischen mehr als Effekt denn als konstituierendes Element eines Songs.

Wer will, kann darüber hinaus beim Gesang eine gewisse Verbeugung vor den allgegenwärtigen GALLOWES erkennen. „Das sind gute Freunde von uns. Ihre Musik und ihre Shows sind daher natürlich eine große Inspiration“, gibt Tim Hillier-Brook zu. Sänger Sam Carter, mit seinen zwanzig Jahren der Jüngste der Band, hatte dieses Mal ganze sechs Wochen Zeit, um sich in die Songs einzufinden. Dementsprechend groß fiel sein Sprung nach vorne aus: „Sam hat seine Stimme gefunden. Wir haben uns immer wieder hingesezt und probiert, was geht“. Das Produkt dieser Anstrengungen, der hymnische Clean-Gesang, ist demnach eher Zufall denn geschäftstüchtiges Kalkül. „Wir hatten nicht vor, so viel richtigen Gesang aufzunehmen, aber es klang so eben am besten.“ Doch trotz allem, was der Gitarrist erzählt, muss kein alter Fan bangen. Auf „Hollow Crown“ strotzen ARCHITECTS nach wie vor nur so vor Energie und Wut. Nur ist diesmal eben auch etwas Platz für klare, melodische Momente. Und ihren Fuß werden sie wohl auch nicht so schnell vom Gaspedal nehmen, wie Hillier-Brook abschließend deutlich macht: „Wir haben an Weihnachten ein paar Tage frei. Dann werden wir wohl an Songs für ein neues Album arbeiten.“

Carl Jakob Haupt



ARCHITECTS
Hollow Crown
(Century Media/EMI)
ilovearchitects.blogspot.com

Die Musik von ARCHITECTS legt den Schluss nahe, dass im Tourbus ausschließlich Raubeine wie THE DILLINGER ESCAPE PLAN und MISERY SIGNALS aus den Boxen schallen. Die Wahrheit sieht jedoch ganz anders aus. Den Nerv aller Musiker treffen vor allem die Schmuselieder von JIMMY EAT WORLD oder LIGHTS. **DICKE HOSE GEHT ANDERS.** Auch ein weiteres Rockstar-Klischee wird von den Briten lässig ausgespart: Als einzige Band der Never Say Die! Tour fuhren sie nicht im Nightliner, sondern in ihrem eigenen kleinen Van.

FOR FREE

architects

THE BLACKOUT ARGUMENT
HAVE HEART
TOUCHÉ AMORÉ
DEADLOCK
BEATSTEAKS
MOGWAI
TRAIL OF DEAD
RED TAPE PARADE
OCEANO
TIMES OF GRACE



FOR FREE



ARCHITECTS

HEISSKALT • HATEBREED • KMPFSPT
LET LIVE • THRICE • PIERCE THE VEIL
LONG DISTANCE CALLING • PUP • SAOSIN
CAPTAIN PLANET • MODERN BASEBALL • NAILS



ARCHITECTS

CURSIVE • BEHEMOTH • TOUCHÉ AMORÉ
SICK OF IT ALL • CALLEJÓN • UNEARTH
MEMPHIS MAY FIRE • THE INTERSPHERE • FOR I AM KING • SAVES THE DAY

FUZE

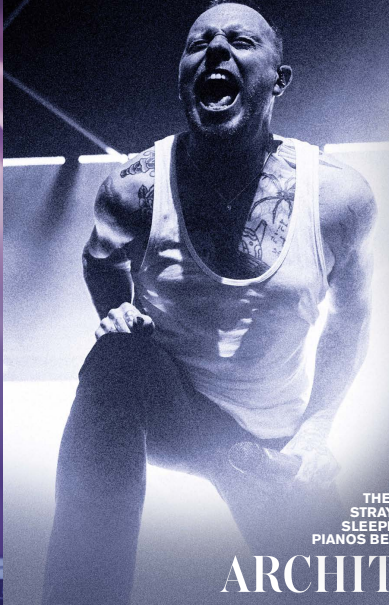
magazine

ARCHITECTS



ANNISOKAY

BLACKOUT PROBLEMS
THE DIRTY NIL
TO KILL ACHILLES
GLITTERER
LANDMVRKS
SPERLING
THE CROWN



ARCHITECTS

I PREVAIL
GET THE SHOT
LORNA SHORE
COUNTERPARTS
THE WONDER YEARS
STRAY FROM THE PATH
SLEEPING WITH SIRENS
PIANOS BECOME THE TEETH



ARCHITECTS

JINJER • WHITECHAPEL • MANTAR
BLEEDING THROUGH • L.S. DUNES • LACUNA COIL
HARAKIRI FOR THE SKY • STICK TO YOUR GUNS

Architects



ZU GUT FÜR METALCORE. Wer hätte das gedacht? Die Streber des Metalcore, die diesen Musikstil so konsequent und gut umgesetzt haben, dass es viele Verehrer und eigentlich keine Kritiker gab, entwachsen dem Genre und fühlen sich dabei nicht einmal schlecht. Wieder könnte die englische Band es schaffen, mit nur einem Album der gesamten Konkurrenz zu zeigen, wo der Hammer hängt.

Eigentlich wäre alles doch ganz einfach gewesen. ARCHITECTS absolvierten sozusagen das Stipendienprogramm des Metalcore. Sie ergatterten einen Plattenvertrag mit Century Media, waren auf Tour mit Genregrößen wie AS I LAY DYING oder BRING ME THE HORIZON, spielten die Never Say Die! Tour, gewannen immer mehr Fans und überzeugten auf eigentlich jeder Bühne voll und ganz. Es hätte so weitergehen können. Manch einer munkelte gar, dass ARCHITECTS die besseren PARKWAY DRIVE seien. Das Zeug dazu hätten sie. Doch schon beim Interview im Dezember 2008 wurde klar, dass es das nicht sein sollte – und das, obwohl das letzte Album „Hollow Crown“ zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht veröffentlicht war. Gitarrist Tim Hillier-Brook sprach damals viel über andere Bands, die er persönlich kennen gelernt hatte. Er erzählte von den britischen GALLOWS sowie den Amerikanern UNDEROATH. Außerdem gestand er, dass im Tourbus selten bis nie harte Musik gehört

würde, vielmehr trafen JIMMY EAT WORLD den Nerv aller Band-Mitglieder.

Doch dann erschien erst einmal das brachiale „Hollow Crown“, bekam die Höchstnote im britischen Kerrang!-Magazin und erntete auch sonst beste Kritiken. Die Band ging achtzehn Monate lang auf Tour und wurde zum Liebling aller Metalcore-Fans. Andere Bands würden in dieser Situation einfach noch ein ähnlich klingendes Album aufnehmen, ihren Status mit noch mehr Live-Shows festigen, noch mehr T-Shirts ver-

kaufen und die Früchte dessen ernten, was sie gesät haben. ARCHITECTS hingegen wollten es anders machen. Früchte ernten wollen sie aber dennoch – soviel ist ab der ersten Sekunde des neuen Albums klar. Selbst wenn man die damals von Tim Hillier-Brook genannten Bands im Hinterkopf hat, ist „The Here And Now“ eine handfeste Überraschung. Allein der Klang der Aufnahmen ist meilenweit vom Vorgänger entfernt. Das Anfang 2009 erschienene „Hollow Crown“ hatte einen wahnsinnig tief gestimmten, metallischen Sound, klang brutal bis ins letzte Detail

BURNOUT AUF MÄNNERREISEN. Nach diversen Monaten auf Tour hatten ARCHITECTS mit einem kollektiven Burnout zu kämpfen. „Wir waren total negativ drauf“, erinnert sich Sänger Sam Carter, „und haben beinahe vergessen, warum wir all das machen.“ Im Gegensatz zu METALLICA, die sich bei Problemen innerhalb der Band gern einmal einen Psychologen ins Haus holen, haben sich ARCHITECTS einfach zusammengesetzt und ganz hippiemäßig darüber gesprochen. „Dabei haben wir dann gemerkt, wie idiotisch das von uns war.“ Es brauchte nicht lang, bis die Erkenntnis reifte, dass „es der beste Job der Welt ist“, den die Jungs da haben. „Mit seinen Freunden auf Tour zu sein, ist einfach unglaublich“, philosophiert Carter – und teilt diese Erkenntnis sicherlich nicht nur mit vielen anderen Bands, sondern auch mit säuerländischen Kegelclubs und Junggesellenabschieden. Das Leben kann manchmal so schön einfach sein.



Foto: Alexander Fyrdahl (alexanderfyrdahl.se)

und war mathematisch exakt aufgenommen und produziert. Ein wahres Meisterwerk des Genres – aber eben auch zu hundert Prozent in ihm verhaftet. Dieser Sound war es, der die Band bekannt machte.

Was im Jahr 2011 aus den Boxen kommt, klingt ganz anders. Die Gitarren sind flächiger, weniger rabiat. Der Gesamtsound ist wärmer. Das Schlagzeug klingt deutlich weniger maschinell als noch auf „Hollow Crown“. Aber all das wären produktionstechnische Randnotizen, wenn sich nicht auch der Gesang von Sam Carter um 180 Grad gedreht hätte. Wo früher Geschrei und tiefe Growls dominierten, setzt dieser mittlerweile auf klaren, schönen, emotionalen Gesang. Das

MÄNNERMUSIK FÜR FRAUEN. Steve Evetts also. Da haben sich ARCHITECTS aber einen richtigen Szeneproduzenten ausgesucht: Evetts produzierte in den neunziger Jahren vielfach verehrte Bands wie LIFETIME, KID DYNAMITE und SAVES THE DAY, die Hardcore-Experimentalisten SNAPCASE sowie das erste HATEBREED-Album, von dem mehr Einheiten verkauft wurden als von jedem anderen Debüt in der Geschichte des Traditionslabels Victory Records. Nach der Jahrtausendwende arbeitete er dann mit Größen der gesamten Musikszene: SICK OF IT ALL, THE USED, MISFITS, SEPULTURA und THE CURE. ARCHITECTS setzten auf Evetts aber nicht nur wegen seiner früheren Verdienste. „Er lässt das Schlagzeug unglaublich klingen. Das war ein ganz wichtiger Grund, ihn zu wählen“, so Sam Carter. Dass Evetts es darüber hinaus versteht, harte Bands auch für weniger harte Jungen und Mädchen angenehm klingen zu lassen, dürfte für die Entscheidungsfindung aber auch nicht ganz unwichtig gewesen sein.

MÄNNERFREUNDSCHAFTEN AUF PLATTE. Auf „The Here And Now“ fanden neben der präsenten Stimme von Sam Carter auch noch zwei Freunde Platz, die ebenfalls ein paar Töne – im weitesten Sinne – einträllern durften. Andrew Neufeld, Sänger von COMEBACK KID, schreit bei „Stay young forever“ in wohl bekannter Manier herum. Sam Carter dazu: „Andrew ist schon seit einiger Zeit ein guter Freund von uns. Ich habe auf einem seiner Alben gesungen, und jetzt hat er dasselbe für uns getan. Wir wollten einfach etwas finden, das unsere Bands aneinander bindet.“ Auf „Year in year out“ überrascht dann das Reibeisen von THE DILLINGER ESCAPE PLAN-Sänger Greg Puciatto. Der Kontakt zu ihm kam über Produzent Steve Evetts zustande: „Greg ist sehr gut befreundet mit Steve. Er war für ein paar Tage im Studio und fragte, ob er auf dem Album singen könnte. Wir fühlten uns natürlich total geschmeichelt. Das ist eine riesige Ehre für uns.“ Ob es das tatsächlich ist, kann nur vermutet werden. Denn auf eine Frage von Greg Puciatto mit Nein zu antworten, würden sich ARCHITECTS wahrscheinlich nicht trauen. Der Typ besteht bekanntlich zu hundert Prozent aus stahlharten Muskeln.

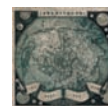
hatte er ansatzweise schon auf „Hollow Crown“ gezeigt – man nehme nur den fantastischen letzten Song des Albums –, doch „The Here And Now“ ist fast komplett gesungen. „Während der Aufnahmen hatte ich zum ersten Mal in meinem Leben Gesangsunterricht“, erzählt Carter, den man früher wohl eher als Schreihals bezeichnet hätte und nun ohne schlechtes Gewissen Sänger nennen darf. Aber auch schon vor den Aufnahmen arbeitete er an seiner Performance. „Meine Stimme war schon immer sehr stark“, sagt er selbstbewusst. „Ich mache viele Aufwärmübungen und habe immer darauf geachtet, meine Stimme so gut wie möglich zu behandeln.“ Das hört man dem Album an. Sam Carter singt kraftvoll, bleibt dabei aber wahnsinnig poppig – nicht unähnlich dem letzten Album der Mosh-Popper A DAY TO REMEMBER. Würde man einem Unwissenden „Hollow Crown“ und „The Here And Now“ nacheinander vorspielen, er würde nicht im Entferntesten daran denken, dass es sich hier um ein und dieselbe Band handelt. ARCHITECTS haben sich schlicht neu erfunden.

Damit die Kunde vom neuen Sound der Band nicht sofort die Runde machen und man sich im Internet das Maul zerreißen würde, ohne auch nur einen Ton gehört zu haben, hielten ARCHITECTS erst einmal die Klappe. „Wir wollten die Aufnahmen niemandem vorspielen“, erinnert sich Sam Carter, „erst sollte alles perfekt sein.“ Irgendwann, als sie gerade mit UNDEROATH auf US-Tour waren, schickte Produzent Steve Evetts die fertig produzierten Songs dann an die Band. „Die Jungs von UNDEROATH gehörten zu den ersten Menschen, die das Album gehört haben. Ihre Platte war auch gerade fertig geworden, also haben wir uns gegenseitig unsere Lieder vorgespielt. Das war ein sehr aufregender Abend für beide Bands“, fasst Sam Carter zusammen. ARCHITECTS waren stolz darauf, ihr Album auf Augenhöhe mit den einstigen Vorbildern aus Übersee zu präsentieren. Ende 2008, als Gitarrist Tim Hillier-Brook von einem neuen Sound erzählte, war es für ihn noch ein großes Lob, wenn seine Band mit UNDEROATH verglichen wurde. Heute ist das anders, liegt der Fokus längst stärker auf einer Sache namens Pop. Mit dem immer düsterer und sperriger werdenden Sound der Amerikaner hat das nur noch am Rande zu tun, eher mit deren Hit-Album „They're Only Chasing Safety“ von 2004.

Dabei hat sich eigentlich gar nicht so viel geändert bei ARCHITECTS. Die Songs für „The Here And Now“ schrieb wie immer Gitarrist Tom

Searle. „Er ist definitiv das musikalische Mastermind hinter allem“, sagt Sam Carter anerkennend. „Er schreibt die komplette Musik, während ich mich dann später um die Texte kümmere.“ Die Band kommt nur noch im Proberaum zusammen und übt die Songs, bis sie so gut sitzen, dass sie live gespielt werden können. „Nicht viele Menschen können Lieder schreiben wie Tom. Er ist so wichtig für diese Band. Ohne ihn würde gar nichts funktionieren“, gesteht der blonde Frontmann. Wie also kam der Wandel vom brutalen, metallischen Hardcore zu einem wesentlich radiokompatibleren Sound zustande? Vielleicht liegt es an Tom Searles Musikgeschmack – und an seinem neuen Selbstbewusstsein, diesen auch aktiv im Songwriting zu berücksichtigen. „Wir haben viel mehr melodische Musik gehört, während wir das Album geschrieben haben“, so Sam Carter. Neben MUSE, BRAND NEW und PINK FLOYD nennt er vor allem COLDPLAY. Schon als die Band „Hollow Crown“ aufnahm, war das eine der absoluten Lieblingsbands von Tom Searle. Doch erst heute, mit der Gewissheit, dass ARCHITECTS im Metalcore viel mehr erreicht haben als die allermeisten anderen Bands, ist es möglich, diese Einflüsse auch in den eigenen Sound zu integrieren. Auf „The Here And Now“ wählten ARCHITECTS bewusst einen positiveren Klang, eine positivere Message: „Dieser ganze Negativismus in der Szene macht mich krank. Man muss doch nicht die ganze Zeit schlecht drauf und böse sein, nur weil man in einer Metal-Band spielt. So funktionieren wir einfach nicht. Wir haben viel Spaß und machen Witze, und das wollten wir auch zeigen.“

ARCHITECTS sind auf „The Here And Now“ also erst einmal sie selbst – auch wenn das bedeutet, COLDPLAY als Einfluss zuzulassen. Das Ergebnis klingt freilich nicht annähernd nach Chris Martins Pop-Rock-Band, sondern vielmehr nach den Kanadiern ALEXISONFIRE. Dass Sam Carter es schafft, sowohl die kratzbürstigen Schrei-Vocals als auch den wirklich schönen Klargesang glaubhaft und integer umzusetzen, zeigt die wahre Klasse dieser Band, die technisch immer schon besser war als viele Genrekollegen. ARCHITECTS bleiben damit zwar nicht unbedingt dem Metalcore-Sound, immerhin aber weitestgehend ihrer Szene treu. Und wenn sie damit noch mehr Erfolg haben, weil sie eine größere Zielgruppe ansprechen, dann ist das schon in Ordnung so. Denn was sollten sie im Metalcore auch noch erreichen? Vielleicht erwartet uns in zwei Jahren, wenn der Band auch der jetzige Sound lästig geworden ist, ja ein lupenreines Pop-Album. Es wäre sicherlich abermals besser als die Platten der Konkurrenz. Ob Sam Carter es dann jedoch auch hinkommt, wie Rihanna zu singen, bleibt vorerst sein Geheimnis. Bislang spricht alles dafür. Carl Jakob Haupt



ARCHITECTS
The Here And Now
(Century Media/EMI)
myspace.com/architectsuk



ARCHITECTS

NORMALE JUNGS. Nachdem der Fünfer aus Brighton mit der Kurskorrektur auf „The Here And Now“ für einige Irritationen bei der Fangemeinde sorgte, steht nun das neue Werk „Daybreaker“ in den Startlöchern. Gitarrist Tom Searle über die neue Platte, politisches Engagement und musikalische Grenzgänge.

Foto: Lena Stahl (facebook.com/unheardpictures)

Ihr habt gerade eine Europatour mit RISE AGAINST gespielt. Wie sind die Shows gelaufen?

Es war eine tolle Erfahrung. Für viele Leute schien das zunächst eine merkwürdige Kombination zu sein, da sich die Bands musikalisch schon deutlich unterscheiden. Und wir waren uns auch nicht sicher, ob das Publikum mit unseren relativ harten Songs zurechtkommt. Aber letztendlich waren die Shows wirklich klasse und das Feedback sehr positiv. Wir haben auch schon mit deutlich härteren Bands getourt und viel weniger Zuspruch bekommen, insofern war es sicher kein Fehler.

Was bringt euch als Band mehr: Supportgigs für große Acts oder eine eigene Tour durch kleinere Clubs?

Wahrscheinlich ist es eine Kombination daraus,

denn beides hat seine Vorteile. Allerdings ist es so, dass wir noch nie wirklich eine richtige Headlinertour durch Europa gemacht haben. Eigentlich ist das längst überfällig. Und in dem Fall würden wir sicher auch nicht in den größten Hallen spielen. Wenn du dagegen mit einer Band wie RISE AGAINST unterwegs bist, dann erhältst du die Chance, vor 10.000 Leuten aufzutreten. Um so viele Menschen zusammen zu bekommen, müssten wir wahrscheinlich zehn, zwölf Clubshows machen.

Welche Bedeutung steckt hinter dem Titel eurer neuen Platte?

Generell spielen auf „Daybreaker“ verstärkt politische Themen eine Rolle. Der Titel symbolisiert für mich einfach die Ambition, etwas zu ändern. „Daybreaker“ soll Menschen beschreiben, die ihr Leben geändert haben und für die Geschlecht, Hautfarbe, Wohlstand oder gesellschaftlicher Status keine Rolle im Umgang miteinander spielen.

Ende 2011 habt ihr im Video zu „Devil’s island“ Filmmaterial von den Unruhen in England im August 2011 verwendet. YouTube hat den Clip kürzlich aus dem Netz genommen. Was wollt ihr mit dem Video sagen?

Wir wollten vor allem dazu anregen, über die Geschehnisse nachzudenken. Diese Tage damals

im August waren ein fremdartiges, unheimliches Ereignis. In der Regel sind solche Dinge dann ein paar Tage in den Medien und danach schnell wieder vergessen. Die Gründe, die zu dieser Extremsituation geführt haben, sind komplexe sozioökonomische Vorgänge. Ich denke, dass es den meisten Menschen, die sich an den Ausschreitungen beteiligt haben, nicht um Protest ging. Vielmehr sehe ich die Ereignisse als Folge der Ungleichheit in unserer Gesellschaft, unserem System. Wenn man ein Leben lang wie der letzte Dreck behandelt wird, dann verliert man irgendwann auch den Respekt vor seinen Mitmenschen. Andererseits finde ich es natürlich erschreckend, wenn Leute aufeinander losgehen wie Tiere. Auf diese Probleme wollten wir mit dem Video und dem Song hinweisen.

Euer neuestes Video, das zu „These colours don’t run“, setzt sich kritisch mit der US-Politik auseinander. Seid ihr eine politische Band?

Ich finde es lustig, wenn man Bands dieses Stigma verpasst und die Leute dann mit den Augen rollen. Mir ist das relativ egal. Aber verglichen mit früher muss man uns heute wohl als politische Band bezeichnen. Wir interessieren uns eben für die Dinge, die um uns herum abgehen. Wenn man sich des ganzen Horrors, der in der Welt geschieht, bewusst ist, dann fällt es schwer, Texte über alltägliche Dinge zu schreiben.

Auch euer Sound hat sich im Vergleich zu früher deutlich gewandelt. Wo liegen die musikalischen Grenzen von ARCHITECTS?

Wenn man mich früher gefragt hätte, dann hätte ich sicher gesagt, dass es keine musikalischen Grenzen für uns gibt. Heute muss ich das Gegenteil sagen. Ich denke, dass wir mit unserer letzten Platte „The Here And Now“ unsere Grenzen ziemlich gut ausgelotet haben. Deswegen sehe ich „Daybreaker“ auch eher als logische Weiterentwicklung von „Hollow Crown“. Die neue Platte wird auf jeden Fall wieder deutlich aggressiver. Die Riffs sind teilweise sehr hart und wütend, dennoch haben wir im Vergleich zu „The Here And Now“ natürlich nicht alles über Bord geworfen. Das Album ergibt für mich auf jeden Fall viel Sinn. Es gibt ja auch immer die Möglichkeit, musikalische Ideen, die nicht in den Kontext von ARCHITECTS passen, in anderen Projekten auszuarbeiten. Prinzipiell gilt aber die Regel, dass wir alles machen, was sich richtig anfühlt.

Wie schafft man es in Zeiten der digitalen Überflutung, die Leute noch für sich zu begeistern?

Das ist natürlich von Fall zu Fall unterschiedlich, jede Band hat ja ihre eigene Geschichte. Man kann aber sicher sagen, dass es keine Erfolgsformel gibt, zumindest nicht in unserem Genre. Wir versuchen einfach, Musik zu schreiben, die uns gefällt. Manche Leute stehen auf unsere Songs, andere wiederum nicht. Wenn man es auf die Titelseiten schaffen will, muss man Make-up tragen und geschwollenen Blödsinn von sich geben. Wir dagegen sind normale Jungs, haben kaum Tattoos und leben teilweise noch bei unseren Eltern. In der Hinsicht sind wir ziemlich durchschnittlich. Wir wollen einfach nur Musik machen. Und vielleicht spüren die Leute diese Ehrlichkeit. Anton Kostudis

Wie viele ihrer Musikkollegen engagieren sich auch ARCHITECTS für **TIERRECHTE**: „Keiner von uns isst Fleisch, zwei der Jungs sind sogar Veganer. Ich kann einfach nicht nachvollziehen, wie Menschen auf der Straße einen Hund mit Beinschiene minutenlang bemitleiden und dann nach Hause gehen und billiges Fleisch von Tieren essen, die wie der letzte Dreck behandelt wurden. Wenn einem das nicht gleichgültig ist, kann man in meinen Augen auch kein Fleisch essen. Allerdings wollen und können wir natürlich niemanden zu dieser Einstellung zwingen.“



ARCHITECTS
Daybreaker
(Century Media/EMI)
architectsofficial.com



ARCHITECTS

Foto: Arkadiusz Goniwiecha (arek-photography.com)

ES GEHT UM DIE WELT. Die vier Herren aus Brighton haben sich in den vergangenen Jahren vom Geheimtipp zu einer festen Größe in der europäischen Metalcore-Landschaft gemauert – wohl nicht zuletzt, weil sie auch vor Experimenten nicht zurückschrecken. Nun legen ARCHITECTS ihr sechstes Album vor. Frontmann Sam Carter stand uns Rede und Antwort.

Mit „Lost Forever // Lost Together“ habt ihr insgesamt ein sehr hartes Album geschrieben. War das der musikalische Masterplan? Das wollten wir definitiv. Auf der letzten Tour ist uns bewusst geworden, welche Songs wir am liebsten spielen und was am besten funktioniert. Diese Energie wollten wir einfangen. Wir wollten zurück zu einem harten und aggressiven Sound, weil sich das für uns einfach richtig anfühlt. Und ja – bevor der erste Song für die neue Platte geschrieben war, wussten wir, dass dieses Album unser bislang härtestes werden würde.

Ist es die Energie der Songs, die diese Platte so besonders macht? Oder worin liegt deiner Meinung nach die große Stärke von „Lost Forever // Lost Together“?

Ich denke schon, dass die Intensität des Albums

bemerkenswert ist. Außerdem mag ich die unterschwelligeren Melodien und das Ambiente, das sich durch die gesamte Platte zieht. Wir wollten einfach ein intelligentes, hartes Album schreiben und uns auf das besinnen, worin wir gut sind.

Während eure Songs auf „The Here And Now“ oder „Daybreaker“ eher für sich alleine standen, funktioniert „Lost Forever // Lost Together“ für mich vielmehr als Gesamtwerk. Es ist wunderbar, dass du das so siehst. Wir wollten tatsächlich über die gesamte Dauer diesen bestimmten Vibe beibehalten. Und ich denke, das ist uns gelungen. Die Platte erzeugt eine bestimmte Atmosphäre, von den ersten Klängen bis zum Schlussakkord. Es sollte ein Album werden, das man von Anfang bis Ende hören kann. Wir wollten vermeiden, dass sich neben einigen guten Songs auch Füllmaterial einschleicht. Und ich bin überzeugt, dass wir ein Album mit ausschließlich guten Songs geschrieben haben. Ich denke, dass „Lost Forever // Lost Together“ mich deshalb und hoffentlich andere Menschen auch in vielen Jahren noch überzeugen kann.

In manchen Passagen klingt dein Gesang verdammt aggressiv – und ganz und gar nicht gesund. Wie hast du deine Gesangstechnik entwickelt?

Ich mache das eigentlich schon immer auf die gleiche Art. Du musst nur einen Text haben, der dir etwas bedeutet. Es gibt viele Sänger, die

beeindruckend gut schreien können, bei denen ich mich aber frage, ob es echte Wut ist, die dahinter steckt. Was meine Technik angeht ... ich versuche einfach, so laut zu brüllen, wie ich kann, haha. Aber es scheint zu funktionieren. Meine Familie und meine Freunde sind jedenfalls des Öfteren schockiert, was für Geräusche aus mir herauskommen, haha.

Womit beschäftigst du dich auf dem Album inhaltlich?

Es gibt eine Menge verschiedener Themen. In „Gravedigger“ und einigen anderen Songs geht es um Menschen wie Bradley respektive Chelsea Manning und Edward Snowden, die als Whistleblower für die Wahrheit einstehen und dafür an den Pranger gestellt wurden. Das ist eine wichtige Sache für mich. Weiterhin beschäftigen wir uns mit der Atomkatastrophe von Fukushima. Dort gelangt nach wie vor atomarer Dreck ins Meer. Wir finden, dass die Medien darüber mittlerweile nicht mehr so viel berichten, wie sie sollten. Außerdem geht es um Sea Shepherd und die fantastische Arbeit, die diese Menschen leisten. Generell geht es einfach um die Welt. Allerdings ist es deswegen nicht unbedingt ein negatives Album, es hat durchaus hoffnungsvolle Tendenzen.

Was bedeutet der Titel in diesem Zusammenhang?

Die Idee kam uns, weil wir eine ähnliche Textzeile im Song „Youth is wasted on the young“ haben. „Lost Forever // Lost Together“ bedeutet in diesem Kontext, dass wir alle im selben Boot sitzen und diese erschreckenden Dinge, die in unserer Welt geschehen, alle etwas angehen. Es geht dabei nicht um dich oder mich, sondern um uns alle. Weil wir letztendlich alle betroffen sind.

Ihr habt kürzlich ein Statement auf eurer Website veröffentlicht, in dem ihr den Hintergrund des Songs „Broken cross“ erklärt. Auch um „These colours don’t run“ gab es seinerzeit Diskussionen. Was empfindest du, wenn du mitbekommst, dass Menschen sich – auch kritisch – mit deinen Texten auseinandersetzen?

Es ist wunderbar. Das Schöne an der Musik ist, dass man heutzutage damit eine Diskussion los-treten kann. Zumindest dann, wenn man nicht nur von Liebe, Frauen und Trennungen singt. Wir behandeln Themen, die die Menschen bewegen. Und ich finde es absolut in Ordnung, wenn Leute sich dazu positionieren. Interessant ist, wenn Personen richtig beleidigt sind. „Broken cross“ etwa richtet sich in keiner Weise gegen Christen oder das Christentum. Ich habe selbst viele christliche Freunde. In dem Song geht es um religiöse Extremisten und Fundamentalisten sowie die ganzen negativen Aspekte, die mit Religion einhergehen. Wenn du Christ bist und du hasst homosexuelle Menschen, wenn du Christ bist und andere Hautfarben verabscheust oder wenn du andere Religionen verurteilst, dann kannst du dir sicher sein: dieser Song ist für dich. Ich verstehe natürlich, dass sich manche Leute durch unsere Texte angepisst fühlen. Aber ich denke, wenn sie merken, worum es wirklich geht, dann sehen sie es vielleicht anders. Aber es ist wichtig, dass darüber diskutiert wird. Wir mögen es auch, wenn man uns da miteinbezieht.

Anton Kostudis



ARCHITECTS
Lost Forever // Lost Together
(Epitaph/Indigo)
architectsofficial.com

„Wir wussten, dass wir ein hartes Album schreiben würden, und wollten daher auch einen sehr massiv klingenden Sound. Und die beiden haben einfach ein Händchen für harte Bands. Außerdem waren wir schon immer Fans ihrer Produktionen. Insofern war das Studio von Fredrik Nordström und Henrik Udd unsere erste Wahl. Wie sich herausstellte, ist Henrik auch schon lange Fan von unserer Musik und er ist während der Aufnahmen bei ihnen in Schweden fast zu einem fünften Bandmitglied geworden. Er hat so unglaublich hart für dieses Album gearbeitet. Es hat sich definitiv gelohnt – die Songs und die Produktion ergänzen sich wunderbar.“ Sam Carter über **DIE WAHL IHRER PRODUZENTEN.**



ARCHITECTS

Foto: Nathan Dobbelaere (facebook.com/nathandobbelaerephotography)

POLITIK GEHT UNS ALLE AN. Eigentlich wollten wir mit Sam Carter über Musik sprechen. Über den jüngsten Erfolg seiner Band ARCHITECTS, über das neue Album „All Our Gods Have Abandoned Us“. Über die schönen Dinge, die das Musikersdasein mit sich bringt. Doch als der Frontmann der britischen Formation an jenem Dienstag im März gegen elf Uhr in einem Berliner Hotel unseren Anruf entgegennimmt, rückt all das in den Hintergrund. Wenige Stunden zuvor waren in Brüssel drei Sprengsätze detoniert und hatten 35 Menschen in den Tod gerissen.

Ich habe es vor weniger als einer Stunde erfahren“, sagt Carter hörbar geschockt. „Ich bin die Treppe heruntergelaufen, habe auf mein Telefon-Display geschaut und musste mich erst einmal hinsetzen. Jetzt bin ich einfach nur unglaublich wütend. Wütend darüber, dass erneut unschuldige Menschen bei solch einem schrecklichen Vorfall ihr Leben lassen mussten.“ Und es ist schmerzhaft ironisch, dass sich die Briten auf ihrem neuen Album mit eben diesen Prozessen innerhalb der Gesellschaft beschäftigen. „Die neue Platte ist ein Statement über die heutige Welt, in der die Menschen unglaublich hässlich zueinander sind. Wir besitzen keine Empathie mehr. Jeder attackiert den anderen, man achtet nicht mehr auf einander.“

Carter spricht minutenlang, versucht, seine Verzweiflung und seine Wut in Worte zu fassen. „Wir schieben alles zur Seite, was einmal falsch und richtig war. Familie und Liebe waren einst unsere höchsten Güter, aber davon ist nicht mehr viel zu erkennen. Und das Schlimmste ist: Wir akzeptieren das einfach. Heute wird Kim Kardashian mehr verehrt als der Dalai Lama. Das ist doch verrückt.“ Der 27-Jährige führt weiter aus: „Wir ignorieren Obdachlose in den Straßen, senken den Blick und hetzen an ihnen vorbei. Hauptsache, wir kommen schnell in unser warmes Zuhause. Den Leuten ist so vieles so egal geworden. Aber sie verstecken sich nur hinter den Problemen, indem sie sich einreden, nichts damit zu tun zu haben.“

Das neue Album „All Our Gods Have Abandoned Us“ ist ein Versuch, die Menschen wachzurütteln, wie Carter erklärt. „Diese Menschen glauben, sie töten für Gott. Ich aber glaube, wir leben in einer gottlosen Welt. Wir wollen mit der Platte dieser Dunkelheit entgegentreten, wollen den Leuten klarmachen, wie gut es ihnen eigentlich geht. Tatsächlich versuchen wir, eine positive Message zu transportieren, aber das fühlt sich gerade sehr merkwürdig an, wenn ich das sage.“ Was er einem Menschen sagen würde, der eine U-Bahnstation mit dem festen Ziel betritt, sich dort inmitten Unschuldiger in die Luft zu sprengen, kann Carter nicht sagen. „Ich weiß es wirklich nicht. Aber wenn ein Mensch einmal an dem Punkt angekommen ist, bereit zu sein, mutwillig jemanden zu töten, glaube ich nicht, dass man noch zu ihm durchdringen kann.“

Auch er selbst habe sich schon unsicher gefühlt, sagt Carter. Nach der Veröffentlichung ihres Albums „Daybreaker“ ging die Band im Jahr 2013 auf Tour in den USA. Vor allem ein Song der Platte sorgte dabei für Kontroversen: „Wir waren uns nicht sicher, ob jeder versteht, was wir mit einem Song wie ‚These colours don’t run‘ wirklich sagen wollen“, erinnert sich Carter. „Wir kritisieren damit die US-amerikanische Regierung und die politische Macht der Wirtschaftsunternehmen – und nicht den einzelnen US-Amerikaner. Aber wir konnten uns nie sicher sein, dass sich Leute nicht auch persönlich angegriffen fühlten, wenn wir die Textzeile ‚You fucking pigs‘ brüllten. Glücklicherweise war das aber nicht der Fall.“

Auch auf ihrer neuen Platte nehmen Carter und Kollegen kein Blatt vor den Mund. Einen ersten Vorgeschmack lieferte vorab veröffentlichte Single „A match made in heaven“ – und das zugehörige Video mit teils drastischen Bildern. „Tony Blair und George W. Bush sind gemeinsam in den Nahen Osten gefahren und haben angefangen, Dinge in die Luft zu jagen und unschuldige Leute zu töten. Das war einfach nur falsch“, sagt Carter. „Now we’re gone, left without a trace, but we took something they cannot replace“, lautet eine Textzeile. „Es ist ein Wortspiel. Was diese beiden Politiker angeht, war es keine Verbindung, die im Himmel geschlossen wurde, sondern in der Hölle. Sie haben unglaubliches Leid über die Menschen gebracht.“

Auf die Frage, ob ARCHITECTS nun endgültig auch als politische Band verstanden werden müssen, sagt Carter: „Ja, das ist okay für mich. Viele Leute denken, Politik beschränkt sich auf ein paar Leute in Anzügen, irgendwo weit weg. Aber tatsächlich geht Politik jeden etwas an, sie betrifft jeden Einzelnen.“ Gesellschaftliche und politische Vorgänge seien innerhalb der Band schon immer ein Thema gewesen. „Wir diskutieren über Politik, über Entscheidungen. Mit unserer Musik wollen wir erreichen, dass auch unsere Hörer anfangen, Dinge zu reflektieren und darüber zu diskutieren. Wir bieten eine Plattform, die unsere Hörer dafür nutzen können und sollen. Und wenn auch nur einer von zehn anfängt, aufgrund unserer Musik zu recherchieren und sich über Probleme Gedanken zu machen, dann haben wir in meinen Augen das Richtige getan.“

In musikalischer Hinsicht sind sich ARCHITECTS auf „All Our Gods Have Abandoned Us“ treu geblieben und gehen den auf dem Vorgängerwerk eingeschlagenen Weg weiter. Die Platte ist erneut sehr düster, technisch und modern ausgefallen. Laut Carter stand aber ein Aspekt beim Songwriting besonders im Fokus: „Wir wollten eine sehr harte Platte machen, das war uns wichtig. Deswegen gibt es auf dem Album auch wieder etwas weniger Gesang und mehr Screams. Das ist der Sound, den wir am meisten genießen.“ Im Vergleich zu „Lost Forever // Lost Together“ sieht der Frontmann dabei wesentliche Unterschiede: „Es mag auf den ersten Blick nicht so deutlich sein, aber das Album ist ein Schritt nach vorn für uns. Vor allem, was die Denke angeht. Wir

haben sehr lange an den Refrains und Melodien gefeilt, und auch mit verschiedenen Sounds herumexperimentiert. Es ist eine viel intelligenteren Platte.“

Für den Entstehungsprozess der Scheibe war auch die Entwicklung der Band in den vergangenen Jahren ein wesentlicher Faktor. „Es sind Dinge passiert, die wir nicht für möglich gehalten haben“, sagt Carter. „Bis vor Kurzem haben wir alle noch bei unseren Familien gelebt und sind regulären Jobs nachgegangen. Das hat sich jetzt verändert.“ Verantwortlich dafür sind nicht zuletzt die herausragenden Live-Qualitäten der Band. „Wir waren viel auf Tour, haben unzählige Shows ausverkauft.“ Dinge, die sich am Ende des Monats natürlich auch bemerkbar machen. „Ein positiver Nebeneffekt unserer Entwicklung in den vergangenen Jahren ist, dass wir jetzt mehr Zeit für Proben und Demoaufnahmen haben. Wir machen zwar wirklich kein riesiges Geld, aber können halbwegs anständig von der Musik leben. Das ist die beste Sache der Welt.“

Selbstverständlich ist das für den Briten aber nicht. „Wir waren schon immer eine Band, die nicht auf Biegen und Brechen erfolgreich sein wollte. Wir wollten vor allem die beste Musik schreiben, alles aus uns herausholen. Das war unser oberstes Ziel.“ Dass sich die Truppe nun immer größerer Popularität erfreut, ordnet Carter wie folgt ein: „Jetzt, da wir alle etwas älter sind, können wir das wirklich wertschätzen. Ich meine, ich darf mit meinen besten Kumpels auf Tour gehen. Dafür bin ich einfach nur unglaublich dankbar.“ Die durchaus anstrengenden Begleiterscheinungen nimmt er dabei gern auf sich. „Ich sehe oft andere Musiker, die sich beschweren. Über die Strapazen einer Tour. Darüber, dass sie den ganzen Tag Interviews geben müssen. Dann denke ich mir immer: Hey, denk doch mal nach. Das ist doch wirk-

lich keine anstrengende Arbeit. Die meisten Menschen müssen in ihrem Alltag ganz andere Dinge leisten.“

Carter weiß natürlich auch: „Klar bekommst du im Laufe der Jahre von Journalisten immer wieder dieselben Fragen gestellt. Aber für mich ist das Wichtigste, dass sich Leute überhaupt die Zeit nehmen, sich für unsere Band und unsere Musik interessieren.“ Die eine oder andere Anekdote hat Carter dann allerdings doch von Begegnungen mit der schreibenden Zunft zu berichten. „Ich werde immer wieder gefragt, was unser Bandname eigentlich bedeutet. Ich sage dann immer: 'Nichts. Er bedeutet überhaupt nichts.' Das allerdings scheint noch nicht zu jedem vorgedrungen zu sein.“

VIELE LEUTE DENKEN, POLITIK BESCHRÄNKT SICH AUF EIN PAAR LEUTE IN ANZÜGEN, IRGENDWO WEIT WEG

Einer Sache sind sich der Sänger und die Presse aber längst klar: Nach dem leichten Schlingerkurs zu Beginn ihrer Karriere haben ARCHITECTS mittlerweile ihren gänzlich eigenen Sound gefunden. Beim Schreiben der neuen Platte vertraute die Band folglich auch den bewährten Routinen. „Unser Gitarrist Tom schreibt ständig neue Musik, er hatte schon seit Längerem einige Songs fertig, was verrückt war, weil das vorherige Album ja gefühlt gerade erst erschienen war. Vier Monate bevor wir im November ins Studio gegangen sind, haben wir dann gemeinsam angefangen

zu schreiben. Ich bin oft zu Tom gefahren und habe an den Vocals gearbeitet, Tom und Dan, unser Drummer, haben zusammen an der Musik gearbeitet. Im Studio waren wir dann sieben Wochen. Es war harte Arbeit und nicht einfach. Aber wir sind unglaublich stolz auf das Resultat.“

Unterdessen haben die Briten Zuwachs bekommen – auf den offiziellen Promofotos ist nun auch der kanadische Gitarrist Adam Christianson zu sehen. Für diejenigen allerdings, welche die Band in den vergangenen Jahren live begutachteten, wie für Carter eine wenig überraschende Entwicklung: „Adam hat uns in den vergangenen Jahren unzählige Male auf Tour unterstützt. Er ist ein super Typ und passt perfekt in die Band. Irgendwann war es daher keine Frage mehr, dass er fest dabei ist.“ Allerdings habe die Band ihren neuen Mann an der Sechssaitigen noch nicht von einem Umzug auf die Insel überzeugen können: „Wir nerven ihn damit nun schon länger. Ich hoffe, wir haben ihn irgendwann soweit.“

Was die Zukunft sonst noch für die fünf jungen Briten bereithält, kann Carter nicht sagen. „Zunächst einmal kann ich es nicht erwarten, mit den neuen Songs auf Tour zu gehen. Ansonsten hoffe ich einfach, dass wir die Band so lange wie möglich am Leben erhalten können.“ Einen Plan für die Zeit nach ARCHITECTS hat der 27-Jährige aber auch schon. Ebenjener ist eng mit dem langjährigen Engagement der Band für die Umweltschutzorganisation Sea Shepherd verknüpft: „Wenn wir zu Hause in England sind, arbeite ich für sie, gehe auf Events und verkaufe Sachen. Führe viele Gespräche. Leider finden wir nur selten die Zeit, vor Ort aktiv zu werden, beispielsweise auf den Föröern oder beim Säubern unserer Küsten. Aber wenn die Band irgendwann nicht mehr da ist, wird das meine Hauptaufgabe sein. Das bin ich unserem Planeten schuldig.“
Anton Kostudis

Die Sonderausgabe hier lesen:



https://fuze-magazine.aflip.in/Sonderausgabe_THE_HIRSCH_EFFEKT.html

Alle Interviews mit THE HIRSCH EFFEKT aus 20 Jahren Fuze jetzt gesammelt in einer Ausgabe!

DAS OX IM ABO

PUNKROCK * HARDCORE * ROCK'N'ROLL



6 Ausgaben
42 Euro
55 Euro im Ausland

Das Ox als PDF
Fast alle Ausgaben von 1989 bis heute
ab 1,99 Euro pro Heft-PDF! shop.ox-fanzine.de

www.ox-fanzine.de/abo
abo@ox-fanzine.de | 0212 - 383 18 28



ARCHITECTS

DURCH DIE HÖLLE. ARCHITECTS aus Brighton übertrafen sich mit jedem ihrer Alben selbst, spielten sich mit Einzigartigkeit und musikalischer Perfektion bis an die Spitze der Metalcore-Liga. Dann der große Schicksalsschlag: Tom Searle, Gitarrist und Mastermind der Band, verliert am 20. August 2016 seinen langen Kampf gegen den Krebs. Für die anderen Bandmitglieder brechen schwierige und hochemotionale Jahre an. In dieser Zeit entsteht „Holy Hell“, das achte ARCHITECTS-Album. Dan Searle, Drummer und Toms Zwillingbruder, erzählt uns davon in einem bewegenden Gespräch.

Plötzlich ist nichts mehr, wie es einmal war. Eine geliebte Person zu verlieren, zählt zu den wohl schlimmsten Ereignissen unseres Lebens. Genau davon handelt „Holy Hell“, ein ganz besonderes Album für ARCHITECTS. Drummer Dan ist froh, dass es nun das Licht der Welt erblickt: „Es war eine anstrengende Zeit, die Arbeit an dieser Platte erwies sich als äußerst fordernd. Wir mussten uns nicht nur persönlich, sondern auch beruflich mit dem Tod auseinandersetzen. Er ließ uns einfach nie los.“ Schon Ende 2016 begannen sie, neue Songs zu schreiben. Bis dahin stammte ein Großteil der Musik aus Toms Feder. Zu der abgrundtiefen Trauer gesellte sich also ein großes Umdenken, was die strukturelle Arbeit der Band betraf. Josh Middleton, früherer Tour-Gitarrist, nun vollwertiges Bandmitglied, und Dan nahmen beim Songwriting das Heft in die Hand: „Wir haben ständig hin und her überlegt, ein riesiger Druck, und immer im Hinterkopf: Es muss ein Album werden, das Tom glücklich gemacht hätte. Dieser Anspruch wog sehr schwer auf meinen Schultern.“ Dans Stimme wirkt, als würde das Gewicht noch immer auf ihm lasten. „Nachts wachte ich auf, hatte eine Melodie oder eine Textzeile im Kopf und fragte mich pausen-

los: Sind wir auf dem richtigen Weg? Das trieb mich an den Rand des Wahnsinns. Zum Glück ist das nun abgeschlossen.“

ES MUSSTE EIN ALBUM WERDEN, DAS TOM GLÜCKLICH GEMACHT HÄTTE.

Im Kreis der Hölle

Anders als von ARCHITECTS gewohnt, sucht man politische Inhalte auf „Holy Hell“ vergebens. „Dieses Album drückt meine innersten Gefühle aus: Trauer, Verzweiflung, Wut, Verwirrung. Dennoch war es stets unser Bestreben, nicht den Tod in den Vordergrund zu stellen, sondern den Umgang mit ihm. In so einer Situation ist es wichtig, zu lernen, mit dem Schicksal zurechtzukommen, ohne dass es einen zerstört.“ Dan dachte viel nach, über die Vergänglichkeit, die Gegenwart und die Welt: „Mir ist sehr

stark bewusst geworden, dass wir alle irgendwann sterben werden. Der Tod ist unumgänglich. Umso wichtiger ist es doch, aus unserem Leben hier auf Erden das Beste herauszuholen. Viele Leute verstehen das nicht, sie denken, wir hätten ewig Zeit. Ich habe gelernt, die kleinen Dinge mehr zu schätzen. Raus in die Natur gehen, frische Luft spüren, schöne Momente mit Freunden und Familie verbringen. Irrwitziger Weise gaben mir genau diese Dinge letztendlich die nötige Kraft, um mit der Trauer umzugehen. Ich kann nicht abstreiten, dass man auch mal Richtung Alkohol und Drogen schießt, aber die kleinen, schönen Augenblicke des Lebens bringen so viel mehr.“

Es gibt sie, die Songs mit den rohen Emotionen über den Verlust und die höllischen Schmerzen, die er verursacht. Das Zuhören tut fast weh, doch permanent schwingt ein Hoffnungsschimmer mit. „Die Arbeit an ‚Holy Hell‘ hat mir zu hundert Prozent geholfen, mit diesem Verlust umzugehen. Es war ein immens wichtiger Prozess, aber auch eine absurd-bizarre Situation: Ich schreibe dieses Album, das sich nicht nur um den Tod meines Bruders, sondern zugleich des Gitarristen meiner Band und maßgeblichen Kopf hinter unseren vergangenen Alben dreht. Ich habe die Band 2004 mit Tom gegründet. Er fehlt so sehr ...“



Foto: Karo Schäfer (cateyephoto.com)

Eine komplexe und ungewöhnliche Situation – die den Fans bewusst ist. „Die Leute, die wissen, dass mein Bruder starb, werden die sein, die dieses Album hören“, erklärt Dan. „Das ist herausfordernd, weil man alles offenlegen muss. Ich kann nicht einfach ein Album schreiben, mit dem ich meine Trauer bewältige. Jeder wird genau hinhören und es verstehen wollen. Und dann ist da noch die Verantwortung meiner Band gegenüber, die auch wahnsinnig trauert.“ Eröffnet diese Komplexität andere Dimensionen von Emotionen? „Absolut! Man kann keine ehrlicheren Songs schreiben. Sie beinhalten so viel Gefühl und Kraft. Auf ‚Holy Hell‘ verbergen sich einige Passagen, bei denen die Menschen sehr genau verstehen werden, woher diese Emotionen stammen.“

Das jüngste Gericht

Wie fühlt es sich an, bald mit diesen persönlichen Songs auf den Bühnen der Welt zu stehen, in gleißendes Scheinwerferlicht getaucht, vor sich tausende erwartungsvolle Fans? „Ich freue mich darauf, bald dort rauszugehen“, versichert Dan. „Diese Songs tragen etwas Positives in sich. Ich hoffe sehr, dort draußen auf Menschen zu treffen, denen es geht wie uns, die sich mit ‚Holy Hell‘ identifizieren, die mitfühlen, uns verstehen.“

„Holy Hell“ klingt wie ein typisches ARCHITECTS-Album, wenn man so etwas sagen kann. Zwar zeigen die Jungs aus Brighton seit Bandgründung eine kontinuierliche

Weiterentwicklung ihres Sounds, doch seit „Lost Forever // Lost Together“ zeichnete sich eine unverwechselbare Linie ab, der auch ihr letztes Werk, „All Our Gods Have Abandoned Us“, folgte. In diese Kerbe schlägt nun ebenfalls die neueste Platte.

Hat man nie überlegt, nach einem so harten Schicksalsschlag einen völlig neuen Weg zu wählen? Oder sollte die Platte Toms Ideen vollenden, ihm auf diese Weise Tribut zollen? Dan wird nachdenklich: „Eine sehr interessante Frage. Es gab diesen innerlichen Drang, einen anderen Weg zu gehen, die Identität zu ändern, als eine Art Flucht, um uns nicht mit der Vergangenheit und allem, was damit verknüpft ist, intensiver auseinandersetzen zu müssen. Aber es fühlte sich nicht richtig an.“ Dan hatte eine Vorstellung davon, wohin Tom die Band gerne gelenkt hätte. Noch kurz vor seinem Tod haben die beiden Brüder Gespräche über das nun veröffentlichte Album geführt.

Der Tod ist keine Niederlage

Die dominierende Emotion des ARCHITECTS-Sounds ist Wut, aber „Holy Hell“ erweitert ihn um einen neuen Aspekt. „Wir waren zwar wütend, aber in erster Linie niedergeschlagen. Und manchmal sagt der Sound doch mehr als tausend Worte. Also haben wir hier und da untypische Elemente, etwa Synthesizer, integriert. ‚Death is not defeat‘ zum Beispiel klingt deutlich hoffnungsvoller. Dieser Song ist eine Nachricht an meinen Bruder, die besagt, dass es okay war, dass er gestorben ist. Wir hätten zwar noch viele wunderbare Dinge gemeinsam erlebt, aber im Angesicht seiner Krankheit und der ihm verbleibenden Zeit, haben wir alles gegeben. Die Hauptsache ist doch, dass es ihm jetzt besser geht. Wir akzeptieren das, denn irgendwann werden auch wir sterben und ich hoffe, ihn dann irgendwo wiederzusehen. Das ist eine sehr kraftvolle, ermutigende Message, meiner Meinung nach der richtige Weg, dieses Album zu eröffnen. Es ist wichtig, diesen Punkt herauszustellen, denn mein Bruder hätte nicht gewollt, dass wir in Trauer versinken. Eines Tages, wenn wir diese Erde verlassen müssen, wird alles gut sein. Ich spreche nicht über Himmel oder Hölle. Niemand weiß, was nach dem Leben kommt – vielleicht auch einfach nichts. Das ist auch okay. Es wird uns nicht schlecht gehen.“

Der gesamte Prozess rund um die neue Platte war intensiv, doch gab es besonders erinnerungswürdige Momente? „Ja, davon gab es eine Menge“, bestätigt Dan. „Manchmal passiert das ganz plötzlich, da schreibt man ein Riff oder eine Textzeile und dann trifft es einen, nimmt einen gefangen – so etwa war es mit dem Anfang von ‚Death is not defeat‘. Ich habe mir den Kopf darüber zerbrochen, wie das Album beginnen könnte. Mir kam die Idee, als ich im Flugzeug saß: Man könnte den Geigenpart von ‚Memento mori‘ verwenden und neu arrangieren, um eine Verbindung zum letzten Album zu schaffen. Das war der letzte Song auf ‚All Our Gods Have Abandoned Us‘. Tom setzt sich darin mit seiner Sterblichkeit auseinander. Mit einem Motiv aus dieser endgültigen Szene ein komplett neues Album zu beginnen, unterstreicht genau unsere Message: Es geht weiter, zumindest ist es nicht hoffnungslos. Diese Verbindung war für mich einer der intensivsten Momente des Albums. Ich musste mich mit dem persönlichsten und traurigsten Lied auseinandersetzen, das mein Bruder je geschrieben hatte, und konnte es auf positive Weise weiterführen. Der gesamte Song ist wahrscheinlich mein liebster auf diesem Album.“ Wieso wurde er dann nicht als erste Single-Auskopplung gewählt, insbesondere wenn er die Fortsetzung zum Vorgängeralbum darstellt? „Wir hatten das tatsächlich überlegt, aber dann überkam uns die Angst, diesen wichtigen Song zu ruinieren, indem ihn die Leute tausende Male hören, bis endlich das Album erscheint. Er soll etwas Besonderes bleiben.“

Hymne? Vergebens

Dennoch bleibt der bedeutendste Moment für Dan ein anderer: „Er steckt im letzten Song der Platte, ‚A wasted hymn‘, wenn die Band das Spiel stoppt und nochmals das Motiv von ‚Memento mori‘ erklingt. Dieses Gitarrenspiel stammt noch von Tom. ‚Es ist ziemlich schlecht aufgenommen und ganz schludrig gespielt, aber es ist eben Tom‘, erinnert sich Dan. „Ursprünglich hatte ich noch Gesang darübergelegt, aber ich entschied mich dagegen. Schließlich sollte mein Bruder seinen Raum bekommen, ein letztes Mal. Ein unheimlich bewegender Part, der mir immer wieder Gänsehaut beschert. Es ist Tom, der da spielt, auf unserem neuen Album, dabei ist er doch gestorben.“

Auf die erste Single „Hereafter“ erhielten sie ausschließlich positive Reaktionen. Fühlt man sich da erleichtert? „Ja, es ist sehr befreiend: Während des Entstehungsprozesses, nach millionenfachem Hören der Songs, hatte ich meine Objektivität komplett verloren. Ich konnte mir nicht mehr vorstellen, wie sie für andere klingen würden. Zum Glück mögen es die Menschen.“

SCHWIERIGE ZEITEN SIND EINE GROSSE CHANCE. ABER WIR MÜSSEN VON GANZEM HERZEN DARAN GLAUBEN.

Heilig statt höllisch

Nicht nur dass ihre Videos, wie etwa „Doomsday“, bei YouTube bis zu 18 Millionen Aufrufe erzielen, ARCHITECTS sorgen auch für ausverkaufte Konzertsäle, wie den legendären Alexandra Palace in London, und gewinnen Awards, zuletzt kürte das Magazin Kerrang! sie zum „Best British Live Act“. Wunders ist sich manchmal, wie eine Band aus diesem harten Genre solche Erfolge feiern kann? Dan nickt: „Ja, es ist absurd. Zu Hause habe ich meine Frau und eine kleine Tochter, gehe einkaufen, koche leckeres Essen. Es ist wie ein zweites Leben, sobald man in den Tourbus steigt und ein paar Stunden später auf einer riesigen Bühne steht, mit zahllosen Scheinwerfern und Pyrotechnik. Im Publikum warten tausende Menschen, die alle gekommen sind, um deine Musik zu hören. Merkwürdig, aber schön. Es übertrifft alles, was wir uns jemals erträumt haben. Fast peinlich, dass ich überhaupt nicht begreifen kann, wie groß meine Band geworden ist. Ich bin sehr dankbar, das Privileg zu haben, so ein Leben führen zu dürfen. Das macht mich sehr glücklich.“

Und wie sieht die Zukunft aus? Es wird wie immer sein: Touren durch Europa, Australien, die USA und danach geht das Songwriting in die nächste Runde. „Weißt du“, beginnt Dan, „es gab eine Zeit, da haben wir oft versagt, niemand kam zu unseren Shows, wir hatten kein Geld. Aber wir haben weiter unsere Songs geschrieben, sind getourt und haben fest daran geglaubt, dass irgendwann der Durchbruch gelingt. Es gibt nicht viele Bands, die dranbleiben und versuchen, immer ein Stückchen besser zu werden. Das geben wir jetzt nicht einfach wieder her. Unsere Geschichte heißt: Niemals aufgeben! Und genau das werden wir tun, wir machen weiter.“

Kurz bevor wir uns verabschieden, findet Dan weitere tröstende Worte: „Wir erfahren alle Schmerz und Qualen in unserem Leben, aber schwierige Zeiten sind eine große Chance. Wir können daran wachsen, stärker werden. Nur so können wir ein erfülltes Leben führen und glückliche Momente erleben. Aber wir müssen von ganzem Herzen daran glauben.“

Jeannine Michèle Kock



ARCHITECTS

Foto: Vincent Grundke (vollvincent.com)

EIN NEUES KAPITEL. Die letzten Jahre waren die wohl düstersten und zugleich erfolgreichsten für ARCHITECTS aus Brighton, England. Eine verwirrende Ambivalenz, die nun Zuversicht und Selbstvertrauen weicht. Das Ergebnis ist ein überraschendes Album: „For Those That Wish To Exist“ erscheint am 26. Februar. Wir sprechen mit Sänger Sam Carter per Videocall über den jüngsten Weg seiner Band, die Besonderheiten der neuen Platte und Nachhaltigkeit in der Musikbranche.

Was würde ich geben, jetzt in Deutschland zu sein und ein Konzert zu spielen!“, verkündet Sam gleich zu Beginn unseres Gesprächs. „Das Jahr ist einfach Müll“, fügt er sarkastisch lachend hinzu. „Aber ich bin überzeugt, die Stimmung auf den ersten Konzerten nach Corona wird gigantisch sein.“ Hoffentlich. Sam überlegt: „Oder alle sind wahnsinnig kritisch: Jetzt habe ich ein Jahr gewartet und dann das?“ Wir lachen. Auch ARCHITECTS hätte Corona fast einen Strich durch die Rechnung gemacht. Nachdem

die Jungs auf Bali an ihrem Album geschrieben hatten, konnte Drummer Dan Searle gerade noch den letzten Flug nach England ergattern, um dort gemeinsam mit den anderen das Studio zu entern – wenngleich die Bandmitglieder aufgrund von Kontaktbeschränkungen einige Teile ganz alleine aufnehmen mussten.

Auf Schicksal folgt Neuanfang

„For Those That Wish To Exist“ heißt ihr neues und überraschendes Werk mit Einflüssen von Industrial

und Nu-Metal über Trance-Vibes bis Pop. Wie eine im Mathcore verwurzelte Metalband dort ankommt? Ein Blick zurück: Mit ihrem sechsten Album „Lost Forever // Lost Together“ finden die Jungs aus Brighton ihre magische Formel, wie Sam es beschreibt. Technischer Metal, wuchtiger Core und große Detailverliebtheit. Inhaltlich wird es düster. Es folgt „All Our Gods Have Abandoned Us“ und Tom Searle, Gitarrist, Songwriter und Mastermind der Band, verarbeitet seinen Kampf gegen den Krebs, dem er 2016 letztendlich unterliegt.

Die Antwort seiner Bandkollegen, „Holy Hell“, basiert auf vielen von Tom hinterlassenen Fragmenten. Ein furchteinflößendes und zugleich wichtiges Album, das Raum zum Trauern, Verarbeiten und Lernen gibt. „Was waren wir verunsichert, als wir ‚Holy Hell‘ schrieben“, erinnert sich Sam. „Dann reagierten die Leute derartig positiv und plötzlich spielten wir die größten Shows unserer Karriere.“

Nun also das erste Album ganz ohne Tom, dafür mit der großen Frage: Wie sollen ARCHITECTS zukünftig klingen? Eines stand fest: „Wir wollten unbedingt vermeiden, wie eine ARCHITECTS-Coverband zu klingen. Tom und sein Songwriting waren einzigartig, damit können und wollen wir nicht konkurrieren. Auch wollten wir den gemeinsamen Erfolg nicht für selbstverständlich nehmen und einfach genauso weitermachen.“ Ein nervenaufreibender Prozess, unheimlich, einschüchternd. Die besten Dinge geschehen aber ja bekanntlich außerhalb der eigenen Komfortzone und tatsächlich: „Kennst du dieses kribbelige Gefühl, wenn du das erste Mal etwas Neues probierst?“

Herausforderung macht kreativ

Wenn Metalbands ihren Sound ändern, ernten sie oft harsche Kritik bei ihren Fans. Beeinflusst das den Findungsprozess? „Ja, absolut“, bestätigt Sam. „ARCHITECTS sind auch die Band unserer Fans. Deshalb wollten wir unbedingt unseren Vibe beibehalten. Du kannst ja nicht plötzlich klingen wie die BEATLES! Man muss sich schon etwas zusammenreißen“, fügt er lachend hinzu. Das ist gelungen. „For Those That Wish To Exist“ besitzt trotz neuer Komponenten die altbekannte Handschrift – und ist ein herausragend kreatives Werk. Typisch ARCHITECTS. Jedes Bandmitglied entwickelt sich stets weiter. Auf der letzten Tour standen drei Keyboards auf der Bühne, bedient von Gitarrist Adam Christianson. Drummer Dan verantwortete die elektronischen Parts, Bassist Alex „Ali“ Dean entwickelte einen brutalen Subbass. Und Gitarrist Josh Middleton kam noch während der Tour mit großartig rockigen Riffs um die Ecke, die sich nun auf der neuen Platte wiederfinden. Die unterwegs gesammelte Erfahrung wurde ins Studio transportiert – und perfektioniert. „Mit unseren Live-Fähigkeiten im Hinterkopf konnten wir viel Selbstvertrauen gewinnen“, verrät Sam. „Als Musiker möchtest du gewisse Dinge ausprobieren und für manches fehlte uns vorher vielleicht der Mut. Dabei haben wir glatt selber vergessen, wie anders einige der Songs klingen“, gesteht er. „Als wir dann die fertigen Aufnahmen hörten, wurde uns ganz anders. Hoffentlich geht das gut, dachten wir.“ Es geht gut. Das Ergebnis dürfte ARCHITECTS vollends in den Rock-Olymp katapultieren.

Trotz des neugewonnenen Selbstvertrauens drängt sich ein Gedanke immer wieder auf: Wie hätte es Tom gemacht? Seine letzte Vision, ein ganz bestimmter Sound. „Er sprach von Bio-Industrial“, erinnert sich Sam. „Für uns klang das etwas kryptisch, aber als wir ‚Animals‘ schrieben, wurde es uns klar. Dieser elektronische, marschierende Sound, der zum einen von uns, aber vielleicht auch von RAMMSTEIN in einer riesigen Halle gespielt werden könnte.“ Stammten früher alle Songs aus Toms Feder, ist nun die gesamte Band involviert. Vor allem Dan erfindet sich hier neu und besticht bei Songwriting und Aufnahmen mit Feinsinn. Was würde sein Zwillingbruder wohl zum neuen Sound seiner Band sagen? Sam weiß darauf nur eine Antwort: „Er wäre völlig verblüfft. Er könnte kaum glauben, was wir auf die Beine gestellt haben.“

Heraus sticht auch Sams Stimme, die neben den bekannten, einzigartigen Screams nun auch solche Melodien und poppige Refrains einwandfrei meistert. Wie stellt man das an? „Ich interessiere mich für andere Genres, entdecke gerne neue Wege und probiere etwas aus. Plötzlich stehe ich da und denke:

Mist, jetzt muss ich sieben verschiedene Vocal-Styles umsetzen. Und dann beginnt die Arbeit.“ Auch wenn alle Texte aus Toms Feder stammen, arbeitet Sam mit Freude jede noch so kleine Nuance und Harmonie heraus. „Ich fuchse mich gerne in die Details hinein. Hier noch ein Effekt, dort noch ein Layer? Oh, yes!“, freut sich Sam. Und seine Stimme ist ein dankbares Instrument: Die schiere Vielschichtigkeit sorgt dafür, dass die Raffinesse kein Produkt des Studios bleibt, sondern sich auch auf die Bühne transportieren lässt. „Diesmal könnte es anders werden“, warnt Sam grinsend. „Ein Glück machen Josh und Adam nun Backing-Vocals. Ich habe denen schon gesagt, sie müssen mir live aushelfen.“ Ein Konzert gaben ARCHITECTS bereits – exklusiv und live gestreamt aus der Royal Albert Hall in London. Ohne Publikum, dafür mit tausenden Zuschauern weltweit vor den Bildschirmen. Das Feedback? Überwältigend positiv. „Es fühlte sich an, als hätten wir eine ganze Release-Tour in eine einzige Show komprimiert.“

ICH HABE DAS GEFÜHL, DERZEIT IST JEDER MIT JEDEM IM KRIEG. ES FINDET KAUM NOCH EIN DISKURS STATT.

Freunde im Netz und auf Platte

Im Begeisterungssturm um die neuen Songs finden sich auch viele Genrefremde. Wie überzeugt eine Metalband HipHop-Heads und Country-Fans? „Vielleicht hören sie heraus, dass wir selbst von vielen verschiedenen Musikstilen beeinflusst werden“, mutmaßt Sam. Oder sie schätzen schlichtweg gutes Songwriting. Insbesondere Reaction-Videos haben in Zeiten ohne Konzerte für Sam eine besondere Bedeutung: „Sie sind aktuell der einzige Weg für uns mitzuerleben, wie die Leute auf unsere neuen Songs reagieren. Das erwärmt unsere Herzen in diesen verrückten Zeiten.“

WIR WOLLTEN VERMEIDEN, WIE EINE ARCHITECTS-COVERBAND ZU KLINGEN. TOM UND SEIN SONGWRITING WAREN EINZIGARTIG.

Schwärmerei auch unter Musikerkollegen: Gleich drei Features präsentiert „For Those That Wish To Exist“. Wenig überraschend erscheint Winston McCall von PARKWAY DRIVE. Die Bands sind eng befreundet und gerade auf Toms letzter Tour unterstützten die Australier ARCHITECTS und ihren erkrankten Gitarristen enorm. Dieses Feature soll nun ein bleibendes Zeichen für ihre Freundschaft setzen. Schon ungewöhnlicher lesen sich die Namen Simon Neil, BIFFY CLYRO, und Mike Kerr, ROYAL BLOOD. Auch hier liegen Freundschaften zugrunde, der Blick über die Genre Grenzen ist also nur ein logischer Anlass, gemeinsame Sache zu machen. „Ich denke, Freundschaft sollte eine Voraussetzung für ein Feature sein. Zwar habe ich mal mit GOOD CHARLOTTE einen Song aufgenommen, das war ein Kindheitstraum von mir, aber für Geld würde ich das nicht machen. Aktuell bekomme ich viele Anfragen, was mir extrem schmeichelt, lehne aber fast alle ab. Ich will schließlich nicht, dass ich irgendwann auf jedem Album auftauche und kurz ‚Hallo‘ sage. Nur wenn Bob Dylan anrufen würde, wäre ich sofort am Start“, lacht Sam.

Tu, was du kannst, aber tu was

Nach zwei sehr persönlichen Alben kehren ARCHITECTS mit „For Those That Wish To Exist“ zu ihren Wurzeln zurück und zu sozialkritischen Themen rund um Gesellschaft, Politik und Umweltschutz. Wut über Ignoranz, Unverständnis, Egoismus. Was nervt aktuell am meisten? „Ich habe das Gefühl, derzeit ist jeder mit jedem im Krieg, beharrt auf seinen Standpunkt, sieht sich im Recht. Es findet kaum noch ein Diskurs statt“, erläutert Sam. „Unheimlich, vor allem inmitten einer Pandemie. Da muss man sich einfach mal zusammenraufen und gemeinsam überlegen, was die beste Vorgehensweise ist. Das Gleiche gilt für den Klimawandel. Es gibt zwei Lager und die Leugner ziehen gar nicht in Erwägung, sich mit der wissenschaftlichen Seite zu befassen. Wie kann das sein? Ich lebe in England und spüre, dass sich das Klima verändert.“ Generell beunruhigt Sam der Mangel an Empathie und Freundlichkeit, dass Menschen sich noch immer angegriffen fühlen, wenn man „Black Lives Matter“ sagt, und voller Streitlust reagieren, wenn es mal nicht um sie geht. „Wir leben in einer gruseligen Welt.“

Auch an ihre Fans haben ARCHITECTS Erwartungen. In erster Linie, nett zueinander zu sein. Das gelingt ganz gut: „Ich empfinde unsere Shows als herzlich und sicher, Konzerte, zu denen du alleine kommst und mit einem Freund gehst. Darauf bin ich stolz.“ Das liegt sicherlich auch an der Band selbst, die mit gutem Beispiel vorangeht. „Das ist eigentlich ganz einfach. Es gibt schließlich genügend Arschloch-Rockbands da draußen“, meint Sam, der schon mal ein Konzert unterbrochen hat, um einen Mann aus dem Publikum wutentbrannt zurechtzuweisen, weil der einer Frau beim Crowdsurfen an die Brust fasste. Auch in Sachen Nachhaltigkeit handelt die Band. Plastikflaschen wurden vollständig vom Tour-Setup eliminiert, stattdessen gibt es Wasserfilter und wiederverwendbare Flaschen für die gesamte Crew. Wenn Flugreisen unumgänglich sind, setzen sie auf CO₂-ausgleichende Tickets, für die beispielsweise Bäume gepflanzt werden. Das gesamte ARCHITECTS-Sortiment bei ihrem größten Merchandise-Anbieter Impericon wird aktuell auf Bio-Baumwolle umgestellt und nebenbei entstand eine streng limitierte fair produzierte Kollektion. „Wir wollen sicherstellen, nur genau so viel zu produzieren, wie wir tatsächlich verkaufen.“ Ganz wichtig ist Sam aber vor allem, dass niemand verurteilt wird, der noch nicht so weit ist. „Jeder noch so kleine Schritt zählt. Mir ist schon bewusst, dass wir in einer glücklichen Position sind. Früher hätten wir uns zwischen teureren Flugtickets und Abendessen entscheiden müssen. Heute verfügen wir über die Mittel, gewisse Investitionen zu tätigen und besagten Wasserfilter oder auch unsere Fahrräder mit auf Tour nehmen zu können, um vor Ort dann unmotorisiert unterwegs zu sein.“

All das spiegelt sich auf „For Those That Wish To Exist“. „Es kommt stark darauf an, in welcher Stimmung du bist, ob du unser Album als positiv oder negativ wahrnimmst“, sagt Sam. „Mal ist man voller Tatendrang, mal fühlt man sich erschöpft und verwirrt, was die Probleme unserer Welt und unseren eigenen Einfluss darauf angeht. Das ist okay. Nimm dir Zeit für dich und lade deine Batterien auf, um wieder durchstarten zu können. Wir alle haben die Kraft, Dinge zu verändern, aber wir müssen dabei auch auf uns selbst achtgeben, um nicht auszubrennen.“

Jeannine Michèle Kock

QUARANTÄNE-TOP-3-ALBEN

Sams Top-3-Alben für die Quarantäne:

TOUCHÉ AMORÉ – „Lament“

Phoebe Bridgers – „Punisher“

LOATHE – „I Let It In And It Took Everything“



ARCHITECTS

Foto: Vincent Grundke (vollvincent.com)

SORRY, WE'RE NOT TECHNICAL ANYMORE. Mit „The Classic Symptoms Of A Broken Spirit“ stehen die Briten kurz vor der Veröffentlichung ihres nächsten Albums. Wie bereits der Vorgänger offenbarten die ersten beiden Singles einen eher ungewohnten Stil – was einigen Fans sauer aufstößt. Wir sprechen mit Sam und Alex über den Entstehungsprozess des Albums und die Negativität auf Social Media.

Eure Alben tragen häufig sehr poetische Titel: „All Our Gods Have Abandoned Us“, „For Those That Wish To Exist“ und jetzt „The Classic Symptoms Of A Broken Spirit“. Was steckt hinter dem Namen des neuen Werks?

Sam: Es ist der Sound einer Band oder eher von uns als Menschen, die damit zu kämpfen haben, wo wir als Spezies stehen und wo die Welt sich befindet. Bei allem, was aktuell passiert, kann man sich schnell niedergeschlagen und hilflos fühlen. Was den Titel des Albums inspiriert hat, ist dieses Gefühl der Hilflosigkeit – es immer wieder zu versuchen, aber wenn man sich umschaute, sieht man so viele Menschen, die es nicht einmal probieren. Dabei steuern wir geradewegs auf eine Katastrophe zu, die unausweichlich erscheint.

Alex: Die letzten Jahre haben uns alle an unsere Grenzen gebracht. Und diese Tatsache spiegelt sich musikalisch auf dem neuen Album wider. Wir als Band haben immer versucht, die Dinge optimistisch zu sehen, auch wenn manche Titel da etwas fehlinterpretiert wurden. Jetzt sind wir allerdings an einem Punkt, wo wir uns fragen: Oh Mann, wie soll es jetzt weitergehen?

Sam: Ja, genau. Wie der Titel schon sagt: Es geht um die klassischen Symptome einer gebrochenen Gesellschaft. Und ich denke, nicht nur wir fühlen uns so. Es gibt garantiert viele Menschen da draußen, die müde davon sind, für das zu kämpfen, an was sie glauben und was aus ihrer Sicht das Richtige ist. Und keiner weiß so richtig, wie es in den nächsten Jahren weitergeht.

Eure Musik war schon immer sowohl persönlich geprägt als auch gesellschaftskritisch. Also ist es diesmal genauso?

Sam: Ich finde, es ist ohnehin schwierig, persönliche und politische Einflüsse klar zu trennen, da die Politik so eine große Wirkung auf unser Leben hat und unsere Sichtweisen extrem beeinflusst. Die Politik steckt in allem. Auf den ersten Blick würde man nicht sagen, dass Politik und der Klimawandel zusammenhängen, aber sie tun es sehr wohl. Letztendlich sind es die Politiker und Regierungen, die entscheiden, wann und mit welchen Mitteln wir die Netto-Null-Ziele erreichen. „The Classic Symptoms Of A Broken Spirit“ ist ein sehr reflektiertes Album. Dan wollte etwas mehr Persönlichkeit und Selbsteinschätzung preisgeben, was ich super finde.

Alex: In den letzten Jahren haben sich ARCHITECTS eher generell zur Gesellschaft geäußert und unsere Texte ließen viel Raum für Interpretation. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis man in seiner Musik etwas mehr Persönlichkeit zeigen muss, damit nachvollziehbar wird, was den Songwriter beschäftigt und wo die Texte herkommen. Raum für Interpretation ist klasse, führt manchmal aber auch zu einer mangelnden Connection zu den Hörenden. Ich finde es beeindruckend, dass Dan diesmal viel mehr persönliche Dinge preisgegeben hat. Und das ist, wenn du mich fragst, um ein Vielfaches schwieriger und mutiger, als immer nur in Metaphern über unsere Gesellschaft zu sprechen.

Erst kürzlich habt ihr euren neuen Song „Tear Gas“ veröffentlicht, zusammen mit einem Musikclip. Dieses Video ist eher untypisch für ARCHITECTS. Welche Bedeutung steckt dahinter und wie seid ihr darauf gekommen?

Sam: Das Video spiegelt wider, was alles falsch läuft, in der Welt und zeigt die Inkompetenz mancher Menschen, die an der Macht sind.

Alex: Das zeigt sich auch direkt in der Intro-Sequenz, in der wir vor dem PC sitzen und uns dieses Hunde-Video anschauen. Als die Warnhinweise aufpoppen, versuchen wir,

sie einfach wegzuklicken, als ob das Problem zu ignorieren es auf magische Weise lösen würde. Es ist so wie mit dem Klimawandel: Seit Jahrzehnten sehen wir die Anzeichen, aber tun nichts dagegen und lenken uns mit unwichtigen Dingen von der Katastrophe ab, als könnte man sich auch noch später darum kümmern.

Sam: Es hat echt Spaß gemacht, dieses Video zu drehen. Wir werden für gewöhnlich als eine sehr ernste Band wahrgenommen. Das trifft aber absolut nicht auf uns als Menschen zu. Wir sind eigentlich ein Haufen verdammter Idioten, haha.

Alex: Wir wollten schon immer ein dümmlich-lustiges Video machen. Wir hatten schon einige Ideen, aber waren irgendwie immer zu ... nervös. Es gab halt auch Zeiten, in der das nicht wirklich passend gewesen wäre.

Sam: Ja, stell dir mal „Gone with the Wind“ mit so einem Video vor. Oh wow.

Alex: Absolut. Aber mittlerweile ist die Band emotional wieder etwas stabiler, so dass wir Dinge in Angriff nehmen können, die wir schon immer mal ausprobieren wollten. Das soll nicht heißen, dass wir die früheren Videos in ihrem cineastischen Stil nicht mögen. Im Gegenteil.

Sam: Das Video erinnert mich ein bisschen an BEASTIE BOYS oder FOO FIGHTERS, also Bands, mit denen wir aufgewachsen sind und deren Clips wir uns immer und immer wieder angesehen haben.

Wegen Corona musstet ihr „For Those That Wish To Exist“ getrennt voneinander aufnehmen, richtig? Wie war es jetzt, ein Album wieder zusammen im Studio zu produzieren?

Alex: Eigentlich war die Vorgehensweise bei „For Those That Wish To Exist“ eher die Regel. Wir schreiben seit Jahren hauptsächlich remote, weil nur Sam und ich nah beieinander wohnen. Wir wussten also schon vor Corona, wie es funktioniert, und fühlten uns wohl damit. Bei „The Classic Symptoms Of A Broken Spirit“ hatten wir aber mal wieder die Möglichkeit, gemeinsam im Studio zu sein. Ursprünglich wollten wir nur Drums für bereits fertiggestellte Songs im Studio einspielen und die restliche Zeit bei Sam Vocals und Bass aufnehmen. Dann haben wir aber angefangen, neue Songs zu schreiben und mit neuen Einflüssen zu arbeiten. So entdeckten wir zum Beispiel extra Keyboard- und Percussion-Elemente, die super in die Songs passten. Einige Tracks auf dem Album wurden also spontan aus einer Eingebung heraus im Studio geboren.

Sam: Josh hat die Gitarrenparts hauptsächlich remote geschrieben und als er damit fertig war, sind wir noch mal ins Studio und haben die kompletten Lyrics in ungefähr einer Stunde geschrieben, was für uns als Band echt untypisch ist. Normalerweise nehmen wir alles doppelt und dreifach unter die Lupe, aber diesmal sind die Songs auf sehr organischem Wege entstanden und es hat uns so viel Spaß gemacht, dass wir sie extrem schnell zusammen hatten – ähnlich wie damals „Animals“. Es war einfach klasse, auch mal wieder Zeit als Freunde zusammen im selben Raum zu verbringen und Neues zu wagen. Zum Beispiel haben wir stundenlang den richtigen Synthsound für bestimmte Passagen gesucht und uns gemeinsam in den ganzen kleinen Details verloren, die letztendlich den Unterschied machen.

Alex: Wir haben über die letzten Jahre herausgefunden, dass wir auch wunderbar getrennt voneinander in diesem eher klinisch-isolierten Umfeld gute Musik schreiben können. Aber für dieses Album war das keine Option für uns – und so haben wir aufs Neue erkannt, wie viel Spaß wir an der gemeinsamen Arbeit haben.

Ich habe mir mal ein paar Meinungen zu den ersten beiden Singles „When we were young“ und „Tear gas“ auf Social Media durchgelesen und Kommentare wie „RIP ARCHITECTS“ oder „Sie sind so langweilig geworden“ gefunden. Wie empfindet ihr als Künstler solches Feedback?

Sam: Ganz im Ernst, mittlerweile interessiert es mich gar nicht mehr. Social Media ist einfach ein Ort, wo Menschen für ihre negative Haltung gefeiert werden. Leute, die schreiben „Ihr seid meine Lieblingsband. Danke für diesen genialen Song“ bekommen halt keine Likes. Aber Sprüche wie „RIP ARCHITECTS, Tom würde es hassen“ gehen natürlich total ab. Es war genauso, als wir damals „Animals“ veröffentlicht haben. Die Kommentatoren auf Social Media haben es gehasst. Mittlerweile ist er aber unser beliebtester Song bei Amazon Music und immer, wenn wir ihn live spielen, erzeugt er so gute Stimmung – es ist unglaublich. Man darf solche Äußerungen nicht zu sehr an sich heranlassen. Wir haben diese Songs geschrieben und aufgenommen, sind sie im Studio wieder und wieder durchgegangen und wissen für uns selbst, dass es gute Songs sind, die unsere Emotionen widerspiegeln. Und die Leute, die solche Kommentare schreiben, sind letztendlich auch genau die, die uns auf der Straße nach einem Selfie fragen.

Alex: Es gab mal eine Zeit, in der Dan auf sehr asoziale Kommentare geantwortet hat, und sobald diese Menschen auf einer individuellen Ebene angesprochen wurden, kam sie sofort sowas wie: „Oh mein Gott, sorry, das meinte ich gar nicht so.“ Es ist wirklich interessant zu sehen, wie viele Leute das einfach nur für die Aufmerksamkeit machen. Wenn jemand unsere Musik nicht mag, ist das okay für uns. Aber man muss es nicht immer online verbreiten, wenn man etwas schlecht findet – und persönlich zu werden ist auch unangebracht.

**SEINE PERSÖNLICHKEIT IN DER MUSIK
PREISZUGEBEN, IST UM EIN VIELFACHES
SCHWIERIGER UND MUTIGER,
ALS IN METAPHERN ÜBER UNSERE
GESELLSCHAFT ZU SPRECHEN.**

Ich bin großer Fan der neuen Songs, gerade weil sie anders sind. Aber ich könnte auch etwas voreingenommen sein, weil ARCHITECTS die Band waren, die mich für den technischen Metalcore begeistert hat.

Alex: Sorry, wir sind nicht mehr so technisch, haha. Nee, Spaß, danke dir! Wie Sam eben schon meinte: Social Media ist ein negativer Ort. Viele Menschen beschwerten sich darüber, dass die neuen Songs nicht heavy genug sind. Unser letztes Album endete mit einem Akustiktrack – was glaubtet ihr, wo die Reise hingehet? Dass wir auf dem nächsten Album wie NILE klingen? Entwicklung ist uns wichtig, um als Band, aber auch persönlich zu wachsen.

Sam: Zumal man auch sagen muss, dass es definitiv heavy Songs auf dem Album gibt. Und natürlich könnten wir in jeden Track einen heftigen Breakdown einbauen – und die Leute würden es lieben. Aber „Tear gas“ kommt zum Beispiel wunderbar mit dem aus, was es hat. Ich habe manchmal das Gefühl, dass Menschen mittlerweile in einer Reaction-Video-Welt leben, wo sie entweder etwas abgrundtief hassen oder aber auf Pause drücken müssen und sagen: „Woah, hast du das gehört? Wie krass war denn diese Strophe, die nahtlos in den Refrain übergegangen ist?“ Aber etwas schlecht zu finden ist natürlich einfacher, als sich tiefer mit der Musik auseinanderzusetzen.

Sam, du hast vor einigen Tagen etwas in deiner Instagram Story repostet, wo es hieß: „Social media kills reality“. Seht ihr auch Vorteile von Social Media für Musiker, besonders für Newcomer?

Sam: Es ist fürchtbar für Bands. Es gibt so viele talentierte Künstler da draußen, aber auf Social Media reicht es nicht aus, musikalisches Talent zu haben. Du musst gleichzeitig Vollzeit-Content-Creator sein, damit der Algorithmus deine Inhalte auch anzeigt. Selbst wenn Fans die Inhalte interessieren, sehen sie wahrscheinlich nur einen Bruchteil der Beiträge. Deshalb: Macht einfach Musik und kümmert euch nicht zu sehr um diese digitale Welt, die nicht real existiert.

Alex: Wir kennen das Konzept sehr gut aus unserer Anfangszeit, nur dass wir damals mit dem MySpace-Algorithmus zu kämpfen hatten. Aber diese Welt aus Likes, Shares und Followern wird mit jedem Tag toxischer.

Sam: Das Beste, was junge Bands machen können, ist, sich gegenseitig zu unterstützen. Wir haben das früher genauso mit BRING ME THE HORIZON gemacht. Wir sind zusammen getourt, haben den Merch der anderen Band angezogen und Promo für neue Musik gemacht. Aber versteh mich nicht falsch: Ich will hier nicht klingen wie so ein alter Sack, der über das Internet motzt, haha. Songs direkt auf deinem Laptop aufzunehmen und in wenigen Klicks direkt auf Streaming-Plattformen laden zu können hat schon echte Vorteile. Aber diese Vorzüge von den ganzen Likes und Followern zu trennen und seinen Selbstwert nicht daran zu messen, ist verdammt schwer.

Philip Zimmermann

Die erste FUZE-
Sonderausgabe jetzt online!

Alle Interviews mit PARKWAY
DRIVE aus 19 Jahren Fuze jetzt
gesammelt in einer Ausgabe!



[https://fuze-magazine.aflip.in/
Sonderausgabe_Parkway_Drive.html](https://fuze-magazine.aflip.in/Sonderausgabe_Parkway_Drive.html)



EINE KARIKATUR DER VERGANGENHEIT. ARCHITECTS begannen als Nischenband in der damals noch sehr überschaubaren Core-Szene Englands. Mittlerweile gehören sie zum festen Inventar des Genres und teilen bereits die Bühne mit Metal-Giganten wie METALLICA. Im Februar veröffentlichen die Briten mit „The Sky, The Earth & All Between“ ihr elftes Album. Wir haben uns mit Sänger Sam Carter und Drummer Dan Searle getroffen und das neue Album besprochen.

Das neue Album heißt „The Sky, The Earth & All Between“. Was verbirgt sich hinter dem Titel?

Dan: Als wir den ersten Song dafür geschrieben haben, kam diese Textzeile eher zufällig auf – sie war einfach plötzlich da. Und du hast das Album ja gehört, sie springt einem sofort ins Ohr, oder? Vor allem durch Sams Art, wie er die Zeile performt, und die Melodie dazu. Es geht weniger um die Bedeutung als um die Poesie der Worte selbst. Sie schienen den Kern des Albums einzufangen. Ich hatte auch das Gefühl, dass wir diesmal einen kürzeren Albumtitel brauchen. Die letzten waren ziemlich lang, also wollte ich bewusst etwas anderes ausprobieren. Aber egal, wie viele Alternativen wir suchten, wir kamen immer wieder zu „The Sky, The Earth & All Between“ zurück. Am Ende fühlte es sich einfach richtig an. Diese Worte rufen etwas hervor, ein Bild, ein Gefühl – es ist weniger, was sie bedeuten, sondern was sie im Kopf auslösen.

Ihr habt gesagt, es soll „das“ ARCHITECTS-Album werden. Was macht das „absolute“ ARCHITECTS-Album eurer Meinung nach aus?

Sam: Unser Ziel war immer, das bestmögliche Album zu machen. Diesmal wussten wir, dass es besonders wich-

tig wird. Es sollte alles umfassen, was ARCHITECTS ausmacht, aber auch Raum für Weiterentwicklung lassen. Die Band ist in einer großartigen Phase, was natürlich Druck erzeugt. Das elfte Album muss ein Statement

WIR WOLLTEN DIE QUALITÄTEN UNSERER MUSIK SO INTENSIV UND LEBENDIG WIE MÖGLICH HERVORHEBEN – WIE EINE ÜBERZEICHNETE VERSION DESSEN, WAS WIR SCHON IMMER GEMACHT HABEN.

sein. Wir sind jetzt an einem Punkt, an dem wir auf unsere bisherigen Werke zurückblicken können – nicht nur als Reflexion, sondern auch als Inspiration. Stolz darauf zu sein, was wir geschaffen haben, und diese Erfahrung in neue Musik einfließen zu lassen, fühlt sich großartig an.

Dan: Es ist, als würden wir auf all die Türen zurückblicken, die wir uns im Laufe der Zeit selbst geöffnet haben. Das hat zwar manchmal Teile unserer Fanbase aufgeregt, aber jetzt sind diese Releases ein fester Teil unserer Band-Identität. Das gibt uns die Freiheit, jederzeit durch diese Türen zu gehen. Gleichzeitig ist es wichtig, immer neue Türen zu öffnen. Bei diesem Album ging es darum, all diese Einflüsse zusammenzubringen und die verschiedenen Aspekte besser umzusetzen als je zuvor. Alles, was wir in der Vergangenheit gelernt haben, fließt jetzt in unsere Arbeit ein. Wir haben uns selbst die Messlatte so hoch wie möglich gelegt – und genau das treibt uns an.

Sam: Wir wollten die Extreme unserer Musik wirklich auf die Spitze treiben. Es ging darum, Elemente aus unserer Vergangenheit zu nehmen und sie mit dem, was wir jetzt machen, zu kombinieren – aber alles auf Anschlag. Wenn wir also einen richtig harten Song machen, dann sollte er unfassbar heavy sein, so richtig kompromisslos. Wir wollten, dass diese Momente wirklich herausstechen und unüberhörbar sind.

Dan: Es ist wie eine Karikatur von dem, was wir vorher gemacht haben. Wir wollten die Qualitäten unserer Musik so intensiv und lebendig wie möglich hervorheben – wie eine überzeichnete Version dessen, was wir schon



Foto: Karoline Schäfer

immer gemacht haben. Ziel war es, die Essenz unserer Musik noch klarer herauszuarbeiten. Zumindest in unserem Genre gibt es eine konstante Entwicklung hin zum Extremen – sei es extrem melodisch oder extrem heavy. Ein paar Songs haben wir gestrichen, weil sie zu sehr nach Mittelweg klangen. Sie waren gut, aber es fehlten die Intensität, die leuchtenden Farben. Heutzutage erwartet das Publikum diese Extreme, und genau das wollen wir liefern.

„The Sky, The Earth & All Between“ ist euer elftes Album. Was ist euer Geheimnis, um die Kreativität und das Bandleben nach so langer Zeit weiter auf einem hohen Niveau zu halten?

Dan: Das Geheimnis ist, nur schrittweise Erfolg zu haben. Langsam, aber sicher wird man größer. Ich denke, es ist wichtig, dass wir Spaß an dem haben, was wir tun. Und die Tatsache, dass wir gerne im Studio sind, dass wir es lieben, diese Platten zusammenzustellen. Ich denke, viele Bands – und das ist auch okay – veröffentlichen ein Album, gehen auf Tour, veröffentlichen ein Album, gehen auf Tour. Wir machen das auch, aber wir lieben es einfach, Dinge zu erschaffen und zusammen zu sein. Manchmal haben wir vielleicht Dinge zu früh veröffentlicht, wie zum Beispiel bei „The Classic Symptoms Of A Broken Spirit“. Vielleicht kam es ein bisschen zu nah an „For Those That Wish Tto Exist“. Aber ...

Sam: Corona war schuld.

Dan: Ja, Corona war schuld, nicht wir, haha! Aber wir hatten nichts anderes zu tun, außer Musik zu schreiben.

Wir lieben es, kreativ zu sein, und jagen dieses High, wenn im Studio alles zusammenpasst und etwas Magisches passiert. Natürlich spüren wir den Druck, abzuliefern und unser Bestes zu geben. Früher, besonders als Tom noch da war, war das Songwriting oft mit viel Leid verbunden. Nach seinem Tod war klar: Wenn wir weitermachen, dann mit Freude und Leichtigkeit. Es sollte kein schmerzhaftes Erlebnis mehr sein. Viele Künstler kennen das – ein Album kann dein Leben einnehmen und dich auslaugen. Aber wenn es eine unerfreuliche Erfahrung wird, verlierst du irgendwann die Lust, es noch mal anzugehen.

Die Tracklist enthält Features mit Künstler:innen wie HOUSE OF PROTECTION und Amira Efkky. Wie kam es zu diesen Kooperationen und was haben sie zum Album beigetragen?

Sam: HOUSE OF PROTECTION war für uns naheliegend. Wir kennen Stephen schon lange, und Jordan, der das Album produziert hat, hat auch schon ihre EP gemacht. Der Sound hat uns sofort begeistert, und wir wollten sie für den Song „Brain dead“ einladen. Stephen und seine Bandkollegen sind großartige Künstler. Von Amira hatte uns Zach erzählt, der das Album gemischt hat, und auch Jordan schlug sie vor. Wir kannten sie nicht, aber als Dan und ich ihre Musik auf Spotify hörten, hat uns ihre Stimme sofort umgehauen. Sie ist unglaublich und wird definitiv ein Star. Außerdem war sie begeistert von der Idee und hat sofort zugesagt. Beide Features haben die Songs auf ein neues Level gehoben – genau das wünscht man sich von Gästen.

Die Zusammenarbeit mit Jordan Fish als Produzent ist eine bemerkenswerte Veränderung. Man hört auch Einflüsse von BRING ME THE HORIZON, zum Beispiel in „Judgement day“ und „Broken mirror“. Wie hat Jordans Beteiligung den kreativen Prozess und das Songwriting beeinflusst?

Sam: Wir haben ihm quasi die Grundgerüste der Songs gebracht und sie dann im Studio gemeinsam zu dritt ausgearbeitet. Es war also wirklich eine sehr kreative Kollaboration. Wir hatten uns schon länger vorgenommen, ein neues Level für uns zu finden, einen Gang höher zu schalten. Dann verließ Josh die Band und wir überlegten, ob ein weiterer Akteur in ARCHITECTS involviert werden könnte. Und genau da verließ Jordan BRING ME THE HORIZON. Er rief an und fragte: „Sollen wir ein Album zusammen machen?“. Ein paar Monate später haben wir uns zusammengesetzt. Jordan prägt einen riesigen Teil dieses Albums.

Dan: Das mit BRING ME THE HORIZON ist lustig, weil wir im Grunde während unserer gesamten Karriere mit ihnen verglichen wurden – seit unserem ersten Album „Nightmares“. Damals waren wir beide diese technischen, heavy Bands und von Anfang an wurden wir mit ihnen in Verbindung gebracht. Wir haben uns aber auch beide auf ähnliche Weise weiterentwickelt. Ich erinnere mich noch, als „Hollow Crown“ rauskam, gab es eine Rezension, die behauptete, es sei eindeutig von „Suicide Season“ beeinflusst. Das Lustige daran ist, dass wir „Hollow Crown“ aufgenommen haben, bevor „Suicide Season“ überhaupt veröffentlicht wurde. Als Jordan dann ins Spiel kam, haben wir natürlich darüber gesprochen, dass es wieder Vergleiche geben wird. Aber ich finde, wenn man auf diesem Album BRING ME THE HORIZON raus hört, dann hört man nicht wirklich BRING ME THE HORIZON – man hört Jordan.

Sam: In vielerlei Hinsicht ist er uns sehr ähnlich. Er hat ein sehr ähnliches Gehör, sehr ähnliche Ideen, wie sich Dinge entwickeln sollten, und wir haben alle einen ziemlich ähnlichen Musikgeschmack. Das hat einfach super funktioniert.

Wenn man sich das Album anhört, stellt man fest, dass es sehr kontrastreich ist: Auf cleane und melodische Parts folgen heavy Breakdowns und schnelle Rhythmen, gemischt mit Downtempo-Elementen.

Wie stellt ihr euch die neuen Songs bei einer Live-Performance vor?

Sam: Die neuen Stücke werden live großartig funktionieren. Schon beim Schreiben haben wir uns vorgestellt, wie sie auf der Bühne wirken. „Whiplash“ hat so viel Energie, besonders im Mittelteil – da sehe ich die Crowd ausrasten. Das Wechselspiel aus schnellen Rhythmen, ruhigen Momenten und harten Breakdowns erzeugt eine starke Dynamik. Ich liebe es, mit Erwartungen zu spielen: Nach den ersten Songs denkst du, das Album durchschaut zu haben, und dann kommt ein Track wie „Everything ends“ und überrascht dich komplett. Diese Kontraste machen das Album spannend und werden live für besondere Momente sorgen.

Dan: Genau, es geht darum, den Hörer ständig auf Trab zu halten. Songs wie „Everything ends“ oder „Elegy“ haben diese plötzlichen Wendungen, die live richtig reinhauen werden. Wir lieben es, diese extremen Gegensätze auszureizen, weil sie live einfach für unfassbare Energie sorgen.

**WENN DICH JEMAND FRAGT,
OB DU MIT LINKIN PARK
TOUREN WILLST, GIBT ES NUR
EINE ANTWORT. DAS SIND
ANGEBOTE, DIE DU NICHT
ABLEHNEN KANNST.**

Ihr werdet dieses Jahr mit LINKIN PARK auf Tour zu gehen, wie fühlt sich der Gedanke daran?

Dan: Für uns, wie wahrscheinlich für viele in unserem Alter, waren LINKIN PARK eine unglaublich einflussreiche Band. Wir sind mit ihrer Musik aufgewachsen, und sie haben so viel für die Heavy-Music-Szene getan. Sie waren eine Art Gateway-Band, die viele Menschen in diese Welt eingeführt hat. Chester zum Beispiel hat mit seinem sein Gesang, diese Mischung aus Screams und cleanen Vocals, gefühlt jede Band heutzutage beeinflusst. Er hat auch mich inspiriert, und ich bin mir sicher, dass Leute wie Oli Sykes und viele andere ebenfalls von ihm geprägt wurden. Es ist einfach unglaublich, dass wir diese Möglichkeit bekommen. Es fühlt sich ähnlich an wie damals mit METALLICA – das sind Momente, bei denen man realisiert, dass man etwas richtig macht und dass diese Chancen wirklich etwas Besonderes sind. Wenn dich jemand fragt, ob du mit LINKIN PARK touren willst, gibt es nur eine Antwort. Das sind Angebote, die du nicht ablehnen kannst.

Sam: Es ist manchmal schwer, solche Erlebnisse wirklich zu begreifen, wenn man mitten drinsteckt. Wir sind eine dankbare Band, weil wir uns alles hart erarbeiten mussten – nichts wurde uns geschenkt. Aber wenn dann plötzlich Lars Ulrich oder James Hetfield in deiner Garderobe stehen, denkst du: Was zur Hölle passiert hier gerade? Diese Erfahrungen holen dich aus der Routine und machen dir klar, wie besonders das alles ist.

Welche Hoffnungen und Ziele habt ihr für die Zukunft?

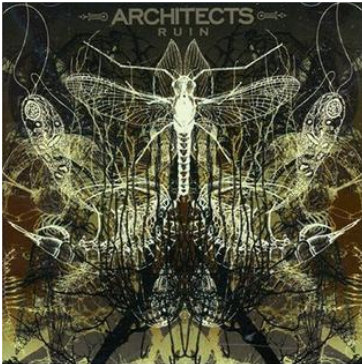
Sam: Wir hoffen einfach, dass die Leute eine Verbindung zu dem Album aufbauen. Das ist immer das Wichtigste. Und natürlich, dass wir froh und gesund bleiben – als Menschen und als Band.

Dan: Ziele setzen wir uns immer wieder neu. Früher dachten wir, ein Konzert vor 1.000 Leuten in London wäre das Größte, was wir erreichen könnten. Jetzt reden wir über Arena-Touren mit 15.000 Tickets und fragen uns, wie nah wir dem Headliner-Slot bei Festivals wie Rock am Ring kommen könnten. Das fühlt sich nicht mehr unerreichbar an. Aber wir gehen Schritt für Schritt, so wie bisher.

Philip Zimmermann



REVIEWS



ARCHITECTS

Ruin (2007)

Was hat man denen bloß ins Bier getan, dass die so schnell und dabei noch so wütend und brutal sein können? Mit Anfang zwanzig veröffentlichten ARCHITECTS aus England ihr mittlerweile zweites Album und klingen schon jetzt so, als hätten sie sich jahrelang den Proberaum mit PANTERA geteilt und tagaus, tagein nichts anderes gemacht, als an ihrer Technik gefeilt. „Ruin“ ist eine Platte, wie es sie in diesem Jahr noch nicht gegeben hat. Sicherlich ist es vor allem das Gemisch aus sehr brutalen, chaotischen und dann doch wieder irgendwie treibenden Parts, das diese Band interessanter macht als viele andere. Allein, wie das Ganze mit „Buried at sea“ losgeht, ist einfach unglaublich. Zehn von elf Songs brechen dem Hörer das Genick und brüllen ihn dabei so zusammen, dass es fast schon einem akzeptierten Gnadengesuch gleich kommt, wenn die Band in der Mitte des Albums mit einem Instrumental eine kurze Pause einlegt und dem Hörer eine Verschnaufpause gönnt. Wie schon gesagt: ARCHITECTS suchen ihresgleichen. Erst einmal wohl vergebens. (Century Media/EMI)

Sebastian Wahle

ARCHITECTS

Hollow Crown (2009)

Krönungszeremonien sind heutzutage ein monatelanger, prunkvoller Prozess. Im Falle der britischen ARCHITECTS bedurfte es für die Machtübernahme des Szenegipfels jedoch keiner langwährenden Inszenierung. Die Band hat sich mit ihrer dritten Veröffentlichung ihre rechtliche Stellung ohne übertriebenen Aufruhr, dafür aber mit einer kompositorischen Durchschlagskraft gesichert, die so nicht zu erwarten war. Der Songwriting-Teufel steckt bei „Hollow Crown“ im Detail: Die Lieder sind ausgefuchst, raffiniert und immer mit der nötigen Präzision. Dynamik hat die Band wohl in einem Drei-Gänge-Menü zum Frühstück verputzt, und wenn es melodisch zugeht, dann eher feierlich ein- als peinlich ausladend. All die potenziellen Anwärter auf die Position ihres Throns, von Tourkollegen wie BENEATH THE MASSACRE über Bands wie SUICIDE SILENCE bis SIKTH, dürfen daran vorerst nur kratzen, die Krone sitzt bis auf weiteres fest und verdient auf dem Kopf von ARCHITECTS. (Century Media/EMI)

Christian Ludwig



ARCHITECTS

The Here And Now (2011)

Während sie auf dem Vorgänger „Hollow Crown“ noch schroff, laut, schnell, brachial, brutal und technisch wahnsinnig versiert bis mathematisch exakt klangen, schlugen ARCHITECTS auf „The Here And Now“ in eine ziemlich andere Kerbe – und das mit voller Wucht. Das Album klingt weniger nach PARKWAY DRIVE, UNEARTH und anderen Metalcore-Bands als vielmehr nach UNDEROATH zu „They’re Only Chasing Safety“-Zeiten, nach ALEXISONFIRE und GLASSEATER. Sänger Sam Carter hat ordentlich an seiner Bandbreite gearbeitet und singt einen Großteil des Albums mit kraftvoller Stimme. Hin und wieder schreit er aber auch in altbekannter Manier – unter anderem unterstützt von COMEBACK KIDS Andrew Neufeld und THE DILLINGER ESCAPE PLAN-Muskelpaket Greg Puciato. Herausgekommen ist ein von Steve Evetts dicht produziertes, poppigtes Album, das zwar im Hardcore verwurzelt ist, seine Fühler aber deutlich Richtung Radio und Mainstream ausstreckt. Das kann in die Hose gehen, ist aber so gut gemacht, dass ARCHITECTS das Risiko ruhig eingehen können. Was bleibt ihnen auch anderes übrig: Metalcore ist ja sowieso tot. (Century Media/EMI)

Carl Jakob Haupt

ARCHITECTS

Daybreaker (2012)

Auf „The Here And Now“ von 2011 hatten die Engländer den Fokus noch auf die melodische Komponente ihrer Musik gelegt. Nun besinnen sie sich wieder mehr auf ihre Wurzeln. Nach wie vor nehmen die cleanen Vocals von Frontmann Sam Carter eine wichtige Rolle ein, der Härtegrad ist im Vergleich zum Vorgängeralbum aber wieder deutlich gestiegen. Songs wie „These colours don’t run“ oder „Even if you win, you’re still a rat“ verkörpern den perfekten Spagat zwischen Härte und Melodie, hinzu kommen vereinzelt progressive Details und Mathcore-Elemente. Es scheint, als seien die fünf Jungs aus Brighton am Ende eines lang andauernden Selbstfindungsprozesses angekommen. Erfreulich ist, dass sich die Band dabei nicht auf ausgetretenen Metalcore-Pfaden verlaufen hat, sondern anno 2012 frischer und innovativer klingt denn je. Auf plumpe Breakdowns und die ewig gleichen cleanen Refrains wurde glücklicherweise verzichtet. Zugegeben: Beinharte Metalfans werden mit „Daybreaker“ sicher trotzdem ihre liebe Mühe haben, dafür agiert Carter an einigen Stellen zu melodisch. Angesichts der teils drastischen gesellschaftskritischen Texte wirkt der Gesang aber dennoch zu jeder Zeit glaubwürdig. Das bislang stärkste und ausgereifteste Album in der Geschichte dieser Band. (Century Media/EMI)

Anton Kostudis





REVIEWS

ARCHITECTS



Lost Forever // Lost Together (2014)

Für die vier Briten beziehungsweise Hauptsongschreiber Tom Searle stellte sich im Vorfeld des sechsten Studiowerks zweifelsfrei eine wesentliche Frage: Sollte man ein Album schreiben, welches die Refrainlastige Ausrichtung von Platten wie „Daybreaker“ und „The Here And Now“ weiterverfolgt? Oder sollte man sich lieber auf die rüden Wurzeln beziehen und im Stile von „Hollow Crown“ alles auf die Karte Aggressivität setzen? ARCHITECTS wählten glücklicherweise den Mittelweg: Folglich vereint „Lost Forever // Lost Together“ sowohl ungezügelter Härte und Energie als auch erhabene Melodik und Zerbrechlichkeit. Bemerkenswert ist dabei vor allem die Geschlossenheit der Platte – zum ersten Mal hat man bei den Briten das Gefühl, es mit einer vollständig durchdachten, ganzheitlichen – und damit auch konsequenten Scheibe zu tun zu haben. Über die volle Distanz hält „Lost Forever // Lost Together“ die Spannung hoch – auch und vor allem deswegen, weil sich viele Stücke nicht auf den ersten Blick erschließen – wobei Kracher wie das vorab veröffentlichte „Naysayer“, der fulminante Opener „Gravedigger“ oder das djentig-rhythmische „Dead man talking“ sofort zünden. Die zwei schwächsten Songs der Scheibe sind am Ende schnell ausgemacht: „Broken cross“, dessen auf den ersten Eindruck eher ernüchternder Refrain sich erst im Laufe der Zeit entfaltet, und das phasenweise etwas eindimensionale „Castles in the air“. Wobei „schlecht“ im Fall der ARCHITECTS immer noch heißt: nicht überragend, aber dennoch besser als der Großteil aller artverwandten Formationen. Ansonsten bewegt sich das Quartett auf schwindelerregendem Niveau, woran nicht nur die Songs an sich, sondern auch das herausragende Drumming seines Bruders Dan und der energetische Gesang von Frontschwein Sam Carter ihre Aktien

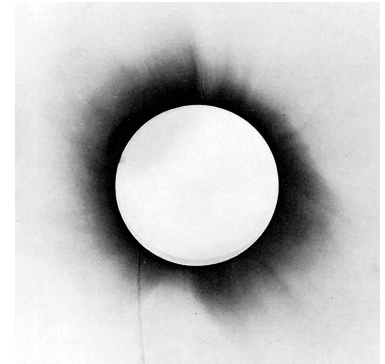
haben. Entsprechend muss man letztlich konstatieren, dass „Lost Forever // Lost Together“ die bislang stärkste Platte aus dem Hause ARCHITECTS ist. Und ganz am Rande: Jedem, der diese Herrschaften als Party-Truppe oder Metalcore-Hipster-Gang bezeichnet, zeige ich hier und jetzt den offiziellen Mittelfinger. Entweder ihr fühlt es – oder eben nicht. (Epitaph/Indigo)
Anton Kostudis

ARCHITECTS

All Our Gods Have Abandoned Us (2016)

Nicht wenige haben sich nach dem überragenden „Lost Forever // Lost Together“ berechtigterweise gefragt, was danach eigentlich noch kommen kann. Die Antwort: einiges. Oder besser: viel mehr. Dabei ist „All Our Gods Have Abandoned Us“ ganz und gar kein Hit-Album geworden, sondern vor allem Zeugnis einer Band, die ihren Sound sehr nahe an die Perfektion gebracht hat. Das siebte Studioalbum der Brightoner Formation ist – vereinzelt seichteren Augenblicken zu Trotz – eine durchweg knüppelharte Angelegenheit, die vehement am Hörer arbeitet. Stilistisch hält sich die jüngst zum Quintett gewachsene Truppe dabei ganz an die Tradition des Vorgängerwerkes – allerdings weitaus weniger offensichtlich. Denn sowohl was Songstrukturen als auch Melodien angeht, agieren die Briten wesentlich komplexer und vielschichtiger. Die Platte präsentiert sich gewissermaßen als schwerer, modriger Teppich, der unter größtem Einsatz aufgerollt werden muss. Natürlich machen es ARCHITECTS dem Hörer dabei mit Songs wie dem vorab veröffentlichten „A match made in heaven“ und „From the wilderness“ zwischendurch auch leicht. Seinen tatsächlichen Reiz bezieht das Album aus Stücken wie dem dezent vertrackten „Gone with the wind“ und dem wüst hämmernden „Nihilist“, deren Kern zwischen schierer Brutalität und anfangs scheinbar unspektakulären Momenten zunächst herausgefiltert werden muss. Ist das gelungen, entfacht „All Our Gods Have Abandoned Us“ einen mächtigen Strudel aus Virtuosität, technischem Witz, Tiefe und Emotionalität. Folglich lassen sich zweierlei Dinge festhalten. Erstens: Das Teil ist ein würdiger Nachfolger des vorangegangenen Albums. Zweitens: ARCHITECTS sind eine wichtigsten Bands unserer Zeit. Großartig. (Epitaph)

Anton Kostudis



ARCHITECTS

Holy Hell (2018)

Es beginnt vertraut: Die Geigen im Opener „Death is not defeat“ stammen vom letzten Song des Vorgängeralbums. Der Tod ist keine Niederlage, es geht weiter. Auf „Holy Hell“ verarbeiten ARCHITECTS den Verlust eines geliebten Menschen: Gitarrist Tom Searle. War einst Wut die vorherrschende Emotion, machen sich nun Trauer, aber auch Hoffnung breit. Die Songs zeigen sich seltener brachial, präsentieren leichtere Momente, dank Geigen, Synthesizer und clever integrierter Gitarren. Dennoch geblieben: intelligente Riffs, bebende Breakdowns, herausragende Drums von Dan Searle und jede Menge Dynamik. Auch Sänger Sam Carter fasziniert abermals mit seinem unvergleichbaren Wechsel zwischen cleanen Vocals, melodiosen Screams und herzerreißenden Growls. Ein Highlight-Track folgt dem nächsten: „The seventh circle“ hätte mit seinen starken Einflüssen von Mathcore und schnellem Metal fast einen Platz auf „Hollow Crown“ verdient. „Modern misery“ erinnert anfänglich an das hochgelobte „These colours don't run“. Nicht zu vergessen: „Doomsday“, die Kombination aus allem, was ARCHITECTS so einzigartig macht. Besonders bewegend ist ein Gitarrenpart im letzten Track „A wasted hymn“, notdürftig aufgenommen – doch das ist Tom, sein letzter Auftritt. ARCHITECTS veröffentlichen mit „Holy Hell“ ihr persönlichstes Werk mit einer wichtigen Message: Niemals aufgeben! (Epitaph)
Jeannine Michéle Kock





REVIEWS



ARCHITECTS

For Those That Wish To Exist (2021)

Vielleicht ist es bereits das Album des Jahres. Ganz bestimmt aber ist es ein herausragend kreatives Meisterwerk, das so manche Überraschung bereithält: „For Those That Wish To Exist“, das neunte ARCHITECTS-Studioalbum. Technisch versiert und detailverliebt besticht die im Mathcore verwurzelte Band aus Brighton hier vor allem mit Vielfalt, es reicht von Industrial über Nu-Metal bis Pop. Da wären ein dramatisch-pompöses Intro, eine süßliche Ballade („Flight without feathers“) und ein ergreifendes Spektakel mit Trompeten-Finale („Dead butterflies“). Aber auch „Goliath“, mit einem irren Feature von Simon Neil, BIFFY CLYRO, und einem wahnsinnigen Breakdown, oder „Impermanence“, eine Metalcore-Symbiose mit Winston McCall, PARKWAY DRIVE, überzeugen. Bei „Little wonder“ grüßt Mike Kerr in bester ROYAL BLOOD-Manier. „An ordinary extinction“ tischt mit prominent inszenierten Synthesizern plötzlich Trance-Vibes auf, dazu lieblich-säuselnder Gesang, durchbohrt von aggressiven Screams, schreienden Gitarren und – mal wieder – krassen Breakdowns. Zum Abschluss das akustische „Dying is absolutely safe“. „Als würden SIGUR RÓS mit uns jammern“, beschreibt es Sänger Sam Carter. Der liefert mit seiner vielschichtigen Stimme ein weiteres Highlight. Übertrendend auch die Drums von Dan Searle: Technisch im Flow, teils ohne klaren Mustern zu folgen. Phänomenal. Und das Mixing ist sowieso High End. Also: Album des Jahres? (Epitaph)

Jeannine Michèle Kock

ARCHITECTS

For Those That Wish To Exist At Abbey Road (2022)

„Mehr ist mehr“, könnte das Motto dieser Platte lauten. Live und dann auch noch mit ganzem Orchester. Das alles in den Abbey Road Studios. „For Those That Wish To Exist At Abbey Road“ ist wenig subtil, sondern fährt alles auf, was das Parallax Orchestra zu bieten hat – übrigens jenes, das 2016 die sagenhafte Live-Performance von BRING ME THE HORIZON in der Royal Albert Hall begleitete, arrangiert damals wie heute von Simon Dobson, dreimaligem Gewinner der British Composer Awards (BASCA). Der perfekte Fit für ARCHITECTS, die bereits auf ihrem zugehörigen Studioalbum wagten, neue Wege gehen. Doch statt mit feinsinnigen Adaptionen ihrer sowieso schon großartigen Songs, vermehrtem Cleangesang und Raum für ruhige Momente überwältigen uns ARCHITECTS mit Aggressivität und energetischen Dissonanzen, getrieben von unermüdlichen Blechbläsern, Streichern und – durchdringenden Röhrenglocken ... Da hat selbst die so herausragende Stimme von Sänger Sam Carter phasenweise Schwierigkeiten mitzuhalten. Dieses Werk ist üppig, opulent, in jeder Hinsicht überragend – stellenweise aber beinahe überfordernd. Wer auf Grenzerfahrungen steht, hört rein. (Epitaph)

Jeannine Michèle Kock

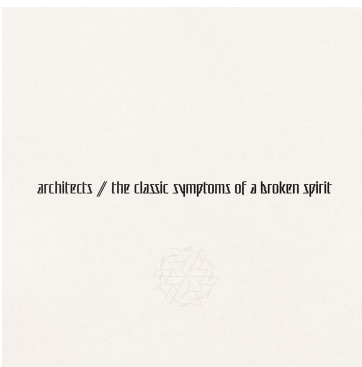


ARCHITECTS

The Classic Symptoms Of A Broken Spirit (2022)

Wer die fünf Musiker aus Brighton bereits eine Weile verfolgt, wird wissen, dass ARCHITECTS ein Händchen für bedeutungsschwangere Albumtitel haben. Ihr neuestes Werk „The Classic Symptoms Of A Broken Spirit“ steht diesem Image in nichts nach. Während die Band in 2022 ihr 18-jähriges Bestehen feiern darf, scheint auch ihre Musik über die Jahre gereift zu sein. Gestartet mit einer nie dagewesenen Interpretation des Mathcore, überrascht die Band mit „The Classic Symptoms Of A Broken Spirit“ nun mit einem Genre, das sich nur schwer in eine klassische Schublade stecken lässt und genügend Anlass zur Polarisierung gibt. Irgendwo zwischen altbekannten Gutturals und harmonischen Cleans treffen brachiale Riffs und Breakdowns auf sphärische und elektronische Klänge. Obwohl die Texte an einigen Stellen etwas vom ARCHITECTS-typischen Tiefgang vermissen lassen, widmen sie sich auf dem Album auf geschickte Weise unumkehrbar erscheinenden Entwicklungen in der Welt. Besonders die Klimakatastrophe ist laut eigener Aussage ein starker Treiber auf „The Classic Symptoms Of A Broken Spirit“. Tatsächlich bedienen sich ARCHITECTS musikalisch aber an dem, was die Atmosphäre der Texte am ehesten begünstigt, und schrecken dabei nicht vor genrespezifischen Konventionen zurück. Dennoch stecken die Stärken des Albums eher in den ersten und letzten Songs, dazwischen vermisst man einiges von der altbekannten Charakteristik. (Epitaph)

Philip Zimmermann



ARCHITECTS

The Sky, The Earth & All Between (2025)

Nach elf Studioalben und einer Karriere, die sie in ihrem Genre zu Giganten gemacht hat, beweisen ARCHITECTS mit „The Sky, The Earth & All Between“, dass sie sich nicht auf alten Erfolgen ausruhen. Trotz gelegentlicher Kontroversen in ihrer Fanbase bleibt die britische Band ihrer Vorliebe für Innovation und das Unerwartete treu. Das Album ist eine Reise durch kontrastreiche Extreme: Cleanes, ruhige Passagen gehen nahtlos in heftige Rhythmen und kompromisslose Breakdowns über. Besonders „Whiplash“ sticht mit aggressiver Energie hervor, während Tracks wie „Elegy“ mit emotionaler Tiefe berühren. Die Band bezeichnet ihr neues Werk selbst als „das ARCHITECTS-Album“ – eine selbstbewusste Synthese aus ihrer Vergangenheit und einer deutlichen Weiterentwicklung. Produziert hat es Jordan Fish (BRING ME THE HORIZON) und das Ergebnis trägt unverkennbar dessen Handschrift, was besonders bei Songs wie „Judgement day“ und „Broken mirror“ starke BRING ME THE HORIZON-Assoziationen hervorruft. „The Sky, The Earth & All Between“ ist ein mutiger Spagat zwischen Bewahrung und Erneuerung. Die starken Kontraste innerhalb der Songs verleihen dem Album eine beeindruckende Vielseitigkeit, führen jedoch auch dazu, dass die Tracks nicht immer in eine klare Stimmung einzutauchen scheinen – ein Ansatz, der sowohl überraschen als auch polarisieren dürfte. (Epitaph)

Philip Zimmermann

